

# GEDENKSTÄTTENFAHRT ISRAEL

DENK!DRAN

Die Vergangenheit im Bewusstsein, die Zukunft im Blick

21.06.-30.06.2023

DENK DRAN E.V.



# LIEBE TEILNEHMER:INNEN

„Ich habe noch keine Zeit zum Sterben, ich muss noch vielen Menschen meine Geschichte erzählen!“

Zipora Feiblowitsch – Yad Vashem - 27.Juni 2023

Gladbeck im August 2023

In der Gedenkstätte Yad Vashem, in unserem Hotel „Eyal“ in Jerusalem und in der Stadt Holon hatten wir das große Privileg, den Zeitzeug:innen Zipora Feiblowitsch, Michael Grimberg, Sara Matias, Jolanda Landau und Herta Goldman begegnen und mit ihnen sprechen zu dürfen. Trotz der großen Belastungen, die für Zipora, Michael, Sara, Jolanda und Herta mit diesen Gesprächen verbunden sind, war es ihnen auch in diesem Jahr wieder sehr wichtig, uns ihre unfassbaren Geschichten, die mit so unendlich schrecklichem Leid verbunden ist, zu erzählen.

Wir hatten das große Glück, mit diesen mutigen und tapferen Menschen ins Gespräch zu kommen und ihnen viele Fragen stellen zu dürfen. Sie haben uns bereitwillig in ihr Leben gelassen und ihre schmerzhaften Erfahrungen mit uns geteilt. Dafür gebührt ihnen Dank und Respekt. Sie haben uns ihre Geschichten anvertraut, damit wir sie weitertragen und diese nicht in Vergessenheit geraten.

Die Gespräche mit Zipora, Michael, Sara, Jolanda und Herta werden wir nicht vergessen; sie bleiben ganz tief in unserer Erinnerung. So wie auch viele andere Begegnungen mit Menschen in einem Land, zu dem Deutschland aufgrund der Verbrechen der Nationalsozialisten ein besonderes Verhältnis pflegt, und in dem heute noch fast 190.000 Shoah-Überlebende. Ein Land, zu dem wir so wenige Informationen, dafür aber reichlich Vorurteile haben.

Mit dieser Gedenkstättenfahrt wollten wir Euch die Möglichkeit anbieten, an historisch bedeutsamen Orten, in Museen und Gedenkstätten ganz neue und vielfältige Informationen zu den Verbrechen der Nationalsozialisten und den damit verbundenen Lebens- und Leidensgeschichten der europäischen Juden zu bekommen. Die Fahrt sollte Euch darüber hinaus auch deutlich machen, wo Gemeinsamkeiten, aber auch Unterschiede im Umgang mit der letztlich gemeinsamen Geschichte des Holocausts in Deutschland und Israel liegen.

Ihr habt mit der Teilnahme an der Gedenkstättenfahrt nach Israel Interesse gezeigt, Euch mit dem dunkelsten Abschnitt der deutschen Geschichte auseinander zu setzen. Es war viel Engagement und Bereitschaft bei Euch sicht- und spürbar, sich mit der deutsch-israelischen Geschichte und der Lebenssituation von Menschen in Israel zu beschäftigen. Vorurteile haben Informationen und Erfahrungen Platz gemacht.

Wir sind uns sicher, dass sowohl die Vorbereitung auf die Fahrt als auch die vielen Informationen der Mitarbeiter:innen in den jeweiligen Museen und Gedenkstätten vor Ort, vor allem aber auch die authentischen und sehr persönlichen Gespräche mit den Zeitzeug:innen in Holon, Jerusalem und „Yad Vashem“ zu Eurer engagierten Auseinandersetzung mit der Shoa beigetragen haben.

Aus diesem Grund möchten wir uns ganz herzlich bei allen bedanken, die uns an ihrem Wissen und/oder Ihren Erfahrungen teilhaben ließen. Bedanken möchten wir uns zunächst bei Maren Großbröhmer, die uns beim Vorbereitungstreffen im Jüdischen Museum in Dorsten im Juni in die Thematik einführte. Maren vermittelte uns eine Vielzahl von Informationen zum Judentum, zur Gründung des Staates Israel und zum Israelisch-Palästinensischen Konflikt.

Ganz besonders möchten wir uns bei den Zeitzeug:innen Herta Goldman, Michael Grimberg, Sara Matias, Jolanda Landau und Zipora Feiblowitsch bedanken. Sie haben uns so freundlich und ohne Vorurteile aufgenommen und unsere vielen Fragen beantwortet. Bedanken möchten wir uns auch bei Marc Neugröschel, der uns in der Gedenkstätte Yad Vashem wichtige Informationen zur Lebenssituation der europäischen Juden vor, während und nach der Shoah vermittelte. Ein dickes Dankeschön schulden wir zudem der Friedensaktivistin Lydia Aisenberg; sie hat uns mit ihrer sehr lebendigen Art den Israelisch-Palästinensischen Konflikt nahegebracht. Bedanken möchten wir uns zu guter Letzt auch bei „unserem“ Guide Uriel Kashi. Er hat auch in diesem Jahr wieder in besonderer und vertrauter Weise dafür gesorgt, dass die Fahrt nach Israel für uns alle zu einer Erfahrung fürs Leben geworden ist. Eine Erfahrung, so hoffen wir, die uns alle in unserem Bewusstsein stärkt, sich aktiv für das Erinnern und gegen das Vergessen einzusetzen.

Die Auseinandersetzung mit der Shoah war eine sehr intensive und emotionale Erfahrung für uns alle. Wir haben gemeinsam in Israel als Gruppe viele traurige und bewegende Momente, aber auch genauso viele lustige und fröhliche Augenblicke erlebt. Ihr habt Euch auf diese Herausforderung mit großem Interesse und Engagement eingelassen und somit konnte die Fahrt nach Israel für alle Teilnehmer:innen zu einer unvergesslichen Erfahrung werden. Eine Erfahrung, die ihr an viele Menschen weitergeben könnt, verbunden mit der Hoffnung, dass durch euren Beitrag diese Zeiten nicht in Vergessenheit geraten.

*Die Gedenkstättenfahrt wurde auch in diesem Jahr wieder durch den Landschaftsverband Westfalen Lippe – Landesjugendamt - gefördert, so dass diese unvergessliche Fahrt nach Israel stattfinden konnte. Ein besonderer Dank geht hier an David Büscher, der die Fahrt mit Interesse und Engagement unterstützt hat.*

Georg Liebich, Hannah Dörr und Moni Schrief





# FACT SHEET: ISRAEL

## DIE GRÜNDUNG ISRAELS

AM 14. MAI 1948 - DEM TAG DER NIEDERLEGUNG DES BRITISCHEN MANDATS - RIEF DER FÜHRER DER ZIONISTISCH-SOZIALISTISCHEN ARBEITERPARTEI ISRAELS DAVID BEN-GURION DEN STAAT ISRAEL AUS. DIE ARABISCHEN NACHBARLÄNDER REAGIERTEN SOFORT MIT EINEM ANGRIFF AUF DEN NEUGEGRÜNDETEN STAAT. ISRAEL KONNTE SEINE EXISTENZ IN DIESEM ERSTEN NAHOSTKRIEG BEHAUPTEN, DER 1949 MIT EINEM MILITÄRISCHEN SIEG ISRAELS ENDETE.\*

## AUF EINEN BLICK

*Jerusalem*

HAUPTSTADT (INOFFIZIELL)

*28*

JAHRE IST DER  
ALTERSDURCHSCHNITT

*Asien*

KONTINENT

*9,3*

MILLIONEN EINWOHNER

*22.380*

QUADRATKILOMETER GROSS

*Hebräisch,  
arabisch,  
englisch*

AMTS- UND HANDELS-  
SPRACHEN

*Neuer Israelischer Shekel*

WÄHRUNG

## UNSER PROGRAMM

### *Jerusalem*

#### **Mittwoch, 21.06.23:**

- Anreise in Jerusalem

#### **Donnerstag, 22.06.23:**

- Stadtführung in Jerusalem

#### **Freitag, 23.06.23:**

- Zeitzeugengespräche mit Inge Buhs
- Stadtführung in Bethlehem

#### **Samstag, 24.06.23:**

- Wanderung im Nationalpark Ein Gedi
- Baden im Toten Meer

#### **Sonntag, 25.06.23:**

- Besuch des Campus', der ständigen Ausstellung und des Raumes der Fragen in Yad Vasehm

#### **Montag, 26.06.23:**

- Fotoausstellung und Workshop in Yad Vashem
- Zeitzeugengespräch Zipora Feiblowitsch

#### **Dienstag, 27.06.23:**

- Treffen mit Lydia Aisenberg



## UNSER PROGRAMM

### *Tel Aviv*

#### **Dienstag, 27.06.23:**

- Anreise in Tel Aviv
- gemeinsamer Abend am Strand

#### **Mittwoch, 28.06.23:**

- Stadtführung in Tel Aviv und Jaffa

#### **Donnerstag, 29.06.23:**

- Zeitzeugengespräch Herta Goldmann
- Freie Gestaltung des Tages



# UNSERE GRUPPE



## **auf der Mauer**

*Fiete Nowoczin, Hannah Dörr, Anja Sonne, Samuel Kelling, Klaudia Dmitriyeva, Felix Hofrath*

## **in der Mitte**

*Louisa Hüber, Sonja Klinke, Simon Spier, Quinn Sediatzek, Tim Heßler, Jannik Ziegemeyer*

## **vorne**

*Cornelia Ziegs, Mirja Kraus, Georg Liebich, Mauriz Escher, Stefanie Wiechert, Justus Kahlki, Kristina Traussnig, Moni Schrief, Franca Herms, Ann-Kathrin Gottmann, Isabelle Polan, Michaela Hofmann*

## **auf dem Bild fehlen**

*Kassandra Stangl, Lina Busse*

# DONNERSTAG, 22.06.2023: INTERRELIGIÖSE STADTFÜHRUNG DURCH JERUSALEM, DIE STADT DER RELIGIONEN

Es war der erste richtige Tag der Gedenkstättenfahrt seit unserer gestrigen Ankunft in Israel. Pünktlich um 9:00 Uhr verließen wir die Lobby des Hotels und machten uns auf den Weg durch die wunderschöne Stadt Jerusalem. Um die Ecke konnten wir eine alte Gasse von Jerusalem bestaunen, die durch bunte Schirme Schatten spendete. Nachdem wir diese Gasse durchquert hatten, machten wir einen kleinen Halt, um ein paar Euro in die inländische Währung zu tauschen.

Die gültige Währung in Israel wird „Schekel“ genannt. Trotz anderer Währung ist es in touristischen Gebieten aber auch möglich, mit Euro zu bezahlen und auch elektronische Zahlungsmittel haben sich hier sehr etabliert.

Wenig später erreichten wir unser erstes Ziel: Das Jaffator.

## ERSTER STOPP: JAFFA-TOR

Hier begann unser Tour-Guide Uriel Kashi damit, uns mehr über das Jaffator und seine Geschichte zu erzählen. Das Jaffator ist eines der acht Stadttore, welche die Altstadt Jerusalems umgeben. Auffällig ist, dass neben dem großen Jaffator noch ein kleineres Tor in die Stadt führt. Dieses ist hinter einer Mauer versteckt. Diese verschachtelte Bauweise wurde gewählt, um ein direktes Eindringen von Angreifern verhindern zu können. Das große Jaffator entstand daher erst im Jahr 1898.

Kaiser Wilhelm der II., der letzte deutsche Kaiser, ist dabei, eine Reise durch den Orient zu unternehmen. Dabei gehört auch die Stadt Jerusalem zu seinen Zielen. Ein Wunsch des Kaisers ist es, die Stadt mit einer Pferdekutsche zu durchqueren. Aus diesem Grund wurde der Graben, der die Stadt umgeben hat, zugeschüttet, die Mauer des Jaffatores eingerissen und eine Straße, die den Weg in die Altstadt mit dem Pferd ermöglichen sollte, gepflastert.



Wie bereits erwähnt, befindet sich hinter dem Jaffator die Altstadt Jerusalems. Alles, was die Altstadt umgibt, wurde erst deutlich später im 19. Jahrhundert errichtet. Die Altstadt Jerusalems erstreckt sich auf eine Fläche von ca. einem Quadratkilometer. Die Altstadt selbst ist in vier Teile geteilt. Jedes Viertel ist einer anderen Glaubensrichtung zugeordnet, die auch dort durch die Mehrheit der Bewohner:innen vertreten wird. Die vier Stadtviertel teilen sich wie folgt auf: Das muslimische Viertel im Süden, das christliche Viertel im Nordwesten, das armenische Viertel im Südwesten und das jüdische Viertel im Südosten der Stadt. Bei einem Blick auf eine Karte der Altstadt Jerusalems fällt auf, dass die Aufteilung der Stadt sehr geradlinig verläuft. Diese Aufteilung stammt aus der Zeit, als Jerusalem noch von Großbritannien verwaltet wurde.

## ZWEITER STOPP: „CHRISTIAN INFORMATION CENTER“

Nachdem wir das Jaffator durchquert hatten, machten wir uns zunächst in das Armenische Viertel auf. Bei einem kleinen Halt stiegen wir auf das Dach des „Christian Information Centers“. Von hier aus hat man einen unglaublichen Panoramablick über die Stadt und kann sogar bis zum Ölberg sehen. Uriel erklärte uns die ersten Sehenswürdigkeiten der Stadt, wie zum Beispiel die Marien Magdalenen Kirche, aus deren Garten das Öl für die Salbung von König Charles dem III stammt, oder den goldenen Felsendom, den wichtigsten Ort für Muslime in Israel, an dem Mohammed seine Himmelsreise angetreten haben soll.



## DRITTER STOPP: GRAB DAVID/SAAL DES LETZTEN ABENDMAHLS

Uriel führte uns nun zu einem sowohl für Juden als auch für Christen und Muslime wichtigen Gebäude. Auf dem Berg Zion in Jerusalem befindet sich der Ort, der als Grabstätte König Davids gilt.

David wird im Judentum als Bezwinger Goliaths, Verfasser der Psalmen und Urvater des künftigen Messias verehrt. Beim Davidstern, den man u.a. von der israelischen Flagge kennt, handelt es sich um das Wappenzeichen König Davids. Aber auch im Christentum sowie im Islam spielt David als König bzw. Prophet eine wichtige Rolle.

Wie im Judentum üblich, beten Frauen und Männer am Grab Davids zwar im gleichen Raum, aber durch eine Wand getrennt. Im Obergeschoss des Gebäudes befindet sich der Saal, in dem das letzte Abendmahl stattgefunden haben soll. In diesem Raum soll Jesus am Vorabend seines Todes mit seinen Jüngern das letzte Abendmahl gefeiert haben. Bisher stellten wir uns das Abendmahl, wie auf Gemälden häufig dargestellt, an einem langen Tisch vor. Tatsächlich war es früher aber üblich, auf dem Boden auf Polstern sitzend zu essen, so dass der leere Raum, den wir im Obergeschoss vorfanden, der damaligen Situation nahe kam.



## VIERTER STOPP: THE CHAMBER OF THE HOLOCAUST MEMORIAL/ DIE KAMMER DES HOLOCAUSTS

Bei diesem Stopp handelt es sich um Israels erstes Holocaust-Museum. Nach der Staatsgründung hatte die Erinnerung an den Holocaust für den jungen Staat Israel nicht oberste Priorität. Viele Menschen wollten diese schlimmen Jahre gerne vergessen und sich lieber auf einen Neuanfang konzentrieren. Außerdem gab es nach dem Unabhängigkeitskrieg viele andere Probleme, mit denen die Staatsgründer:innen umgehen mussten. Nichtsdestotrotz fehlte vielen Überlebenden und Angehörigen ein Ort zum Trauern. Eine Privatinitiative ultraorthodoxer Juden schloss sich zusammen und eröffnete in direkter Nähe zum Grab Davids eine Gedenkstätte. Die Wände des Innenhofs sind mit Grabstein-ähnlichen Gedenktafeln bedeckt. Diese Gedenktafeln wurden von Überlebenden als Erinnerung an ihre über 2.000 zerstörten Gemeinden angebracht. Wie jede Gemeinde ist auch jeder Stein einzigartig. Im hinteren Teil des Innenhofes fanden wir unter anderem auch eine Gedenktafel an Gemeinden aus Hannover, Köln und Hersfeld.

## FÜNFTER STOPP: GRAB VON OSKAR SCHINDLER

Oskar Schindler war ein deutscher Industrieller. Während des Zweiten Weltkriegs rettete er etwa 1.200 Juden und Jüdinnen das Leben. Er ließ sie in seiner Fabrik in Krakau arbeiten und schaffte es so, ihre Ermordung im Konzentrationslager bis zum Kriegsende zu verhindern. In seinen letzten Lebensjahren wohnte er verarmt in einer Einzimmerwohnung.

Viele kennen Oskar Schindler aus dem nach seinem Tod erschienenen Film „Schindlers Liste“ von Steven Spielberg. Im Jahr 1974 starb Schindler in Hildesheim. Sein letzter Wille war es jedoch, in Israel begraben zu werden. So konnten wir hier in Jerusalem sein Grab auf dem katholischen Friedhof finden. Noch heute besuchen viele Jüdinnen und Juden sein Grab und legen Steine nieder. Dabei handelt es sich unter anderem um Nachkommen der geretteten Arbeiter:innen. Früher wurden Steine auf Wüstengräber gelegt, um diese vor Witterung und Tieren zu schützen. Heute gilt dieser jüdische Brauch vor allem als Zeichen der Wertschätzung. Eine Blume verwelkt, aber ein Stein bleibt ewig.



## SECHSTER STOPP: KLAGEMAUER/ KOTEL

Nach dem Besuch auf dem Friedhof machten wir uns zum nächsten großen Ziel des Tages auf: Die Klagemauer - auf Hebräisch auch „Kotel“ genannt. Kotel beschreibt übersetzt einen Ort, an dem sich zwei Liebenden begegnen. Gemeint ist die Begegnung des Menschen mit Gott. Die Klagemauer befindet sich im jüdischen Viertel und stellt eine der heiligsten Stätten des Judentums dar. Sie blickt auf eine lange und ereignisreiche Historie zurück:

Die Klagemauer gehörte einst zur westlichen Mauer des zweiten Tempels in Jerusalem. Der erste Tempel der Stadt Jerusalems wurde vom biblischen König Salomo im 10. Jahrhundert erbaut. Dieser wurde im Jahre 586 v. Chr. durch die Babylonier zerstört. Jahre später wurde ein neuer Tempel gebaut. Dieser zweite Tempel wurde im Jahre 70 n. Chr. von König Herodes renoviert. Im Zuge dieser Renovierung wurde er mit einer Ummauerung versehen. Die heutige Klagemauer bildet das westliche Teilstück dieser Mauer und ist damit nicht direkt Teil des zweiten Tempels. Dieser zweite Tempel wurde jedoch von den Römern zerstört, womit die Klagemauer das letzte erhaltene Stück bildet, welches vom zweiten Tempel übrig geblieben ist. Der deutsche Name der Klagemauer resultiert daher, dass die Zerstörung des Tempels fortan von Jüdinnen und Juden beklagt wurde. Zudem erscheint die traditionelle Gebetshaltung im jüdischen Glauben Menschen anderer Glaubensrichtungen wie ein Klagen.

Bei unserer Ankunft an der Klagemauer waren bereits unzählige Menschen vor Ort. Es wurde gebetet, getanzt und Musik gespielt. Da unser Besuch auf einen Donnerstag fiel, wurden hier Bar-Mizwas vieler Juden gefeiert.

Eine Bar-Mizwa feiert jeder jüdische 13-Jährige, wenn er das erste Mal aus der Tora vorliest. Ab diesem Moment gilt er im religiösen Sinne als Mann. Mädchen feiern ihre Bat-Mizwa als 12-jährige.

Passiert man den Eingangsbereich, gelangt man zunächst auf einen großen Innenhof, der ebenfalls im Rahmen der Renovierung durch König Herodes errichtet worden ist. Auf diesem Innenhof ist zur rechten Seite die Klagemauer zu sehen. Männer und Frauen betreten die Klagemauer an zwei voneinander getrennten Bereichen, sodass sie sich während des Gebets an der Mauer nicht sehen.





Die Klagemauer dient Menschen jüdischen Glaubens als Gebetsstätte. Ein besonderes Merkmal ist, dass die Betenden ihre Sorgen und Wünsche auf einem Zettel niederschreiben und diesen, während sie ihr Gebet sprechen, in die Lücken und Löcher der Mauer schieben. Bei unserer Ankunft ist diese bereits mit Zetteln gefüllt. Dem Glauben nach werden die Sorgen und Ängste der Menschen so von Gott erhört.

Im Zuge einer Fragerunde wurde unter anderem die Frage gestellt, warum die Betenden sich immer rückwärts von der Klagemauer entfernen würden. Uriel erklärte: Es handelt sich bei der Klagemauer um eine heilige Stätte. Einer solchen heiligen Stätte soll in der jüdischen Tradition aus Achtung und Respekt nicht der Rücken zugewandt werden. Deshalb entfernen sich die Betenden stets rückwärts von der Klagemauer, wenn sie ihr Gebet beenden.



Eine weitere Frage bezog sich ebenfalls auf den Besuch der Klagemauer. Auffallen ist, dass einige der Betenden eine schwarze, aus Lederschnüren bestehende Kopfbedeckung mit einem kleinen Kästchen trugen. Hierbei handelte es sich jedoch nicht um die traditionelle Kippa, sondern um einen sogenannten Gebetsriemen. Die Tora schreibt Juden vor, beim Beten diesen Riemen anzulegen. Er verbindet Kopf, Herz und Hand und soll dafür sorgen, dass der Verstand, das Gefühl und das Handeln gut zusammenarbeiten. Dieser Gebetsriemen, auch „Tefillin“ genannt, setzt sich aus zwei Kleidungsstücken zusammen. Dem Arm-Tefillin und dem Kopf-Tefillin, auf dem sich das kleine Kästchen befindet, in dem einige Textstellen aus der Tora enthalten sind. Dabei handelt es sich um Textstellen aus den fünf Büchern Moses, die unter anderem die Aufgabe der Gebetsriemen erläutern. Die Juden, die den Tefillin tragen, sollen demnach in der Lage sein, die Worte der Tora direkt vor ihren Augen und am Körper spüren zu können.

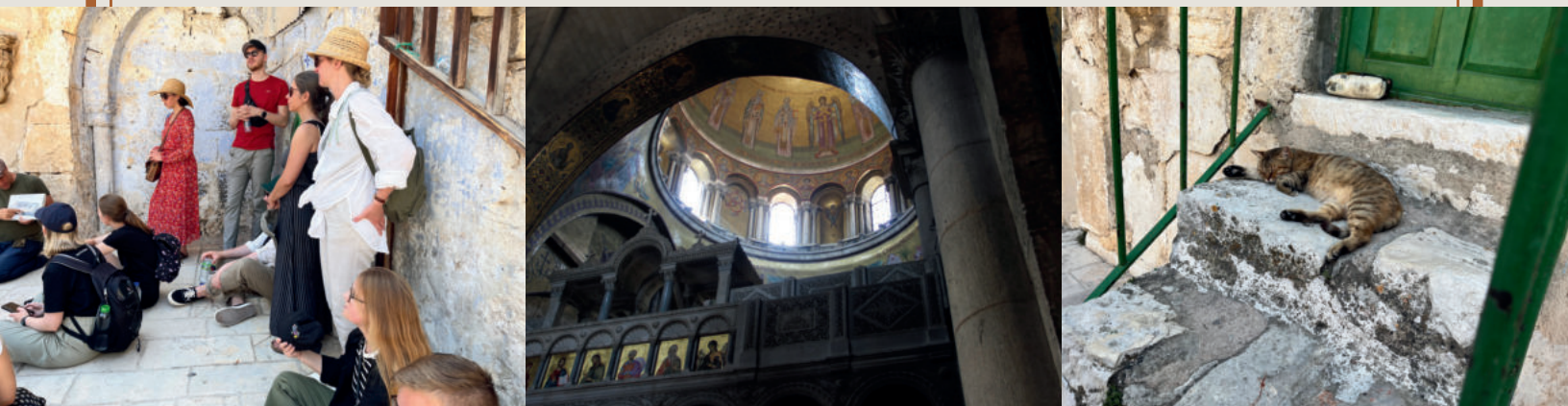
## SIEBTER STOPP: ÜBER DIE VIA DOLOROSA ZUR GRABESKIRCHE



Die Via Dolorosa umfasst die 14 Stationen des Leidenwegs Jesu Christi und endet an einem der wichtigsten religiösen Orte für alle Christen, der Grabeskirche.



Über die 14 Stationen der Via Dolorosa, dem Leidensweg Jesu, führte uns unsere Stadtführung abschließend zur Grabeskirche. Von außen betrachtet erscheint uns die Kirche erst einmal unscheinbar, da sie fast überall komplett umbaut ist. Früher war hier vor den Toren der Stadt ein Steinbruch, der von den Römern für Kreuzigungen genutzt wurde. In den Felswänden des Steinbruchs befanden sich Grabhöhlen. Dies ist der Ort, an dem Jesus gekreuzigt, begraben und auferstanden sein soll. Da es sich um einen für Christen heiligen Ort handelt, füllten die Römer den Steinbruch auf, um hier einen eigenen Tempel zu errichten. Erst Kaiser Konstantin erlaubte das Christentum, da seine Mutter Helena sich taufen ließ. Diese errichtete hier über der Grabhöhle anstelle des Tempels die erste christliche Kirche. Später wurde diese noch mehrmals zerstört und wieder aufgebaut. Durch Glaubensstreitigkeiten entwickelten sich im Christentum sehr viele verschiedene Strömungen, die untereinander Streit um den Zugang zu heiligen Orten hatten. So kam es, dass die Grabeskirche heute von sechs christlichen Konfessionen verwaltet wird: Es teilen sich die griechisch-orthodoxe, die römisch-katholische, die armenische und die syrisch-orthodoxe, die koptische und die äthiopisch-orthodoxe Tewahedo-Kirche das Kirchengebäude. Die einzigen Glaubensrichtungen, die in der Grabeskirche nicht vertreten sind, sind die neueren protestantischen Kirchen. Sie entwickelten sich einfach zu spät.



Einige Äthiopier leben heute als kleine Gruppe auf dem Dach der Kirche. Je nach Größe und Einfluss der jeweiligen Religionsgemeinschaft haben die Gemeinden unterschiedlich große und/oder wichtige Teile der Kirchenverwaltung zugeteilt bekommen. Die Kirche und die Gottesdienstzeiten sind unter ihnen aufgeteilt. Diese Zuteilung wird als "Status Quo" bezeichnet. Über einige Räume und Flure sind sich die Kirchen im Status Quo jedoch nicht einig geworden. Es wurde beschlossen, dass diese Teile bis zu einer Einigung von niemandem verändert werden dürfen. Der Streit verhindert also seit Jahrhunderten eine Renovierung in diesen Bereichen. Es ist interessant zu sehen, wie durch die gemeinsame Verwaltung ein einziges Gebäude so unterschiedlich und vielfältig sein kann. Es gab für uns viel zu sehen: Den Felsen von Golgota - an dieser Stelle soll Jesus gekreuzigt und gestorben sein, den Salbungsstein, viele Wand- und Bodenmosaiken, Gemälde, Wandmalereien, Verzierungen aus Gold und unter einer hohen Kuppel die Grabeskapelle, die als Ort des Begräbnisses und der Auferstehung Christi verehrt wird.

## FRAGERUNDE MIT URIEL

Der erste Tag der Gedenkstätten-Fahrt endete mit einer offenen Runde mit unserem Tour-Guide Uriel. In dieser offenen Runde machte uns Uriel mit Gebräuchen des ultraorthodoxen Judentums vertraut. Grundsätzlich bezeichnet der Ausdruck „orthodox“ im Zusammenhang mit dem Judentum einen Gläubigen, der streng nach den Inhalten der heiligen Schriften lebt. Im Gegensatz dazu werden ultraorthodoxe Juden als Gläubige bezeichnet, die ihr Leben so streng nach den Heiligen Schriften auslegen, dass sie sich dadurch von der modernen Welt abschirmen.

In der Lebensweise der ultraorthodoxen Jüdinnen und Juden gibt es eine klare Rollenverteilung zwischen Mann und Frau. Für einen männlichen Juden liegt das Hauptaugenmerk auf dem Studium der Heiligen Schrift. Das Erlernen weiterer Schulfächer und Fähigkeiten, wie wir sie aus unserer eigenen schulischen Laufbahn kennen, ist nicht vorgesehen. Aus diesem Grund arbeitet ein Großteil der männlichen ultra-orthodoxen Bevölkerung nicht. Diese Lebensweise hat jedoch zur Folge, dass ein Teil dieser Bevölkerung sehr verarmt lebt.

In der Regel heiraten ultraorthodoxe Jüdinnen und Juden sehr früh und haben im Durchschnitt sieben Kinder. Im Gegensatz zu den Männern kommen den Frauen im ultraorthodoxen Judentum die Aufgabe des Geldverdienens sowie der Führung des Haushaltes und der Kindererziehung zu. Aus diesem Grund werden die Frauen, anders als die Männer, deutlich mehr auf ein westliches Leben vorbereitet. Außerdem steht den Frauen häufig ebenfalls die alleinige Verfügungsmacht über das Geld der Familie zu. Manchmal sahen wir ultraorthodoxe

Juden mit kleinen Kindern an der Hand. Die Betreuung der Kinder muss von den Männern übernommen werden, wenn die Frauen bei der Arbeit sind.

Zu den traditionellen Kleidungsstücken im orthodoxen bzw. ultraorthodoxen Judentum gehört für Männer eine Kopfbedeckung, üblicherweise eine Kippa oder ein breitkrepfiger, schwarzer Hut. Damit zeigen die Menschen ihre Ehrfurcht und Demut vor Gott. Üblicherweise schneiden sich die männlichen ultraorthodoxen Juden nicht die Haare unterhalb der Schläfe, da dies in ihren Geboten angeordnet wird. Orthodoxen Kleidungsvorschriften zufolge tragen Mädchen und Frauen Röcke, die zumindest über das Knie reichen und Oberteile, die die Ellbogen bedecken. In manchen ultraorthodoxen Kreisen ist das Bedecken des Kopfhaares von verheirateten Frauen üblich.





Wir finden, Jerusalem ist mit seinen weißen Sandsteinfassaden und der imposanten Altstadt eine unglaublich schöne Stadt. Es war beeindruckend, all diese historischen Orte, die man sonst nur aus der Schule oder dem Fernsehen kennt, einmal live zu sehen. Insbesondere die Grabeskirche haben wir uns ganz anders vorgestellt, weil sie nicht wie eine normale Kirche aufgebaut ist. Außerdem war es faszinierend zu sehen, wie das Gebäude von mehreren christlichen Gemeinschaften zusammen verwaltet wird und welche Auswirkungen es hat, wenn diese sich über die Verwaltung nicht einigen können. Besonders war auch der Besuch der Klagemauer. Wir konnten spüren, wie wichtig dieser Ort für Menschen jüdischen Glaubens ist und verstanden durch Uriels Erläuterungen auch, warum dies so ist.

Aber die Stadtführung war für uns nicht nur ein Abklappern der wichtigsten Sehenswürdigkeiten, sondern hat uns vor allem einen ersten Einblick in das jüdische Leben in Jerusalem und Israel gewährt. Zuhause in Deutschland kommen wir nicht so häufig (oder zumindest nicht so bewusst) in den Kontakt mit Menschen jüdischen Glaubens und es war daher unglaublich spannend, die Stadt und ihre Bewohner:innen auf uns wirken zu lassen und Uriel viele Fragen über den jüdischen Glauben sowie jüdische Traditionen stellen zu können. Die Fragerunde war für uns ein echtes Highlight und wir haben nun das Gefühl, die Menschen hier in Israel besser zu verstehen als zuvor.

Jerusalem ist eine Stadt, in der ultra-orthodoxe Juden, strenggläubige Christen und Muslime sehr nah beieinander wohnen und beten. Die Stadt ist für alle drei Glaubensrichtungen extrem wichtig, weil hier einige ihrer heiligsten Stätten eng beieinander liegen. Und so unterschiedlich die Religionen auch sein mögen, war es für uns eine sehr wichtige Erfahrung zu sehen, wie sie friedlich nebeneinander existieren und ihren Glauben ausleben können, wie zum Beispiel am Grab König Davids bzw. dem Saal des letzten Abendmahls. Es war eine einmalige Erfahrung für uns, die Stadt auf diese Art und Weise kennenlernen zu können.



Anja Sonne und Mauriz Escher







## FREITAG, 23.06.2023: TREFFEN MIT ZEITZEUG:INNEN UND INGE BUHS

Am Morgen des 23.06.2023 trafen wir uns mit Inge Buhs, Sara Matias, Jolanda Landau und Michael Grimberg zum Frühstück in entspannter Atmosphäre im Hotel Eyal. Die letzten drei sind Überlebende des Holocausts. Während unserer Gespräche ging es sowohl um ihre Erlebnisse während des Nationalsozialismus, alle so unterschiedlich wie sie selbst, aber auch um Alltägliches. Auch einige von uns stellten sich den Zeitzeug:innen kurz vor und erzählten, warum sie nach Israel gereist sind.

Inge Buhs kam vor 40 Jahren von Bayern nach Israel. Sie wuchs katholisch auf und hatte durch das Lesen der Bibel schon viele Berührungspunkte mit Israel. In der Aufarbeitung der Geschichte und der Hilfe der Holocaust-Überlebenden sieht sie die ihr von Gott gegebene Lebensaufgabe. Seit Jahrzehnten kümmert sie sich nun um Holocaust-Überlebende, rund 22 Jahre lang mietete sie ein Haus als Treffpunkt für die Gemeinschaft, wo immer ein freudiges Miteinander bestand. Aber auch heute merkt man ganz klar: Inge kümmert sich nicht nur um die Menschen, sie ist auch im Herzen mit ihnen verbunden.

Im Folgenden möchten wir euch die drei Zeitzeug:innen näher vorstellen:

### *Michael Grimberg*

Michael Grimberg spricht Jiddisch, während unseres Frühstücks übersetzte unser Tourguide Uriel Kashi. Michael wurde 1935 in Vinica in der Ukraine geboren. Zusammen mit seiner Mutter und seinem zwei Jahre älteren Bruder wurde er mit sechs Jahren ins Ghetto geschickt.

Von Beruf war Michael Gerber. Er singt für sein Leben gerne und möchte Menschen damit Freude bereiten. Und das gelingt ihm sowohl mit seinem Gesang als auch mit seiner herzlichen Art. Darum stimmte er bereits nach kurzer Zeit das erste Lied „Er bringt uns Frieden“, ein jüdisches Gebet, an. Inge und Michael scheinen ein sehr enges Verhältnis zu haben. Er sagt zu ihr, sie sei die beste Mama.

Ihm fällt es sehr schwer, über die Zeit des Holocausts zu sprechen, aber zwei Erlebnisse aus dem Ghetto teilte er mit uns:



Als die Juden auf dem Appellplatz zusammengerufen wurden, sollte ein alter Mann vortreten, dessen wertvollster Besitz ein Sabbattuch war. Um dieses vor den Nazis zu verstecken, hatte er es sich um die Hüften gebunden. Doch er war so dünn, dass ihm vor allen Leuten die Hose herunter rutschte. Michael empfand diesen Umgang mit alten Menschen als so schlimm, dass er diese Szene bis heute nicht vergessen hat.

Außerdem suchten die Nazis im Ghetto nach jungen Mädchen. Wenn sie klopfen, versteckten die jüdischen Familien ihre Töchter, um sie zu beschützen. Einmal gelang dies nicht rechtzeitig und sowohl Michael als auch die gesamte Familie des Mädchens musste dabei zusehen, wie sie von einem Nazi vergewaltigt wurde. Michael erzählte uns, dass der Vater nichts tun konnte, um seiner Tochter zu helfen und die ganze Zeit nur weinte.

Über sich selbst sagt Michael: „Bei mir ist Singen besser als erzählen.“ Und darum singen wir direkt im Anschluss gemeinsam noch zwei Lieder.

Besonders wichtig ist für Michael die Dokumentation von Steven Spielberg über seine Erlebnisse, da er immer Sorge davor hat, dass ihm die Menschen nicht glauben.

Aber: „Wer, wenn nicht [er], soll diese Geschichte erzählen?“.

*Sarah Matias*



Sara spricht Russisch. Auch sie erzählt nicht gerne über die Zeit des Holocaust. Sie ist mit 81 Jahren die jüngste Zeitzeugin in der Runde. Viele aus ihrer Familie haben nicht überlebt, aber sie, ihre Mutter, ihre Großmutter und ihre Schwester überstanden diese furchtbare Zeit. Besonders geprägt hat Sara die Suche nach ihrem Vater. Am 15.5.1942 nahmen die Nazis ihren Vater gefangen und deportierten ihn. Nach dem Krieg hatte Sara keinen Hinweis auf seinen Verbleib. Gemeinsam mit ihrem Mann zog sie nach Israel und beauftragte dort einen

Anwalt mit der Suche nach ihrem Vater. Nach drei Jahren erhielt sie eine Antwort vom Roten Kreuz: Ihr Vater wurde 1942 im Konzentrationslager Sachsenhausen ermordet. Warum er nicht zur Zwangsarbeit geschickt, sondern sofort ermordet wurde, lässt sich nicht mehr klären. Als Sara 2018 das Massengrab in Sachsenhausen besuchte, schloss sich der Kreis für sie; zu den Krematorien konnte sie allerdings nicht gehen. Nach dem Krieg konnte sie es sich nicht vorstellen, noch einmal mit Deutschen in Kontakt zu treten. Aber: „Wir blicken heute auf die Welt aus einer anderen Perspektive“.

Jedoch erlebte sie auch nach dem Krieg keine Freiheit. Sie durfte nicht studieren und da es nur wenig Essen gab, musste sie hungern. Mit 16 Jahren fing sie an zu arbeiten, ab da konnte sie sich endlich immer genügend Essen kaufen. Sara wünscht sich, dass sich die Herzen einander nähern.

Und an uns richtet sie noch den Appell: „Passt gut auf diese Welt auf!“

## Jolanda Landau



Jolanda Landau ist mit 98 Jahren die älteste der drei Zeitzeug:innen, die uns besucht hat. Sie ist geborene Ungarin und wurde gegen Kriegsende zusammen mit ihren Eltern und drei Brüdern in einem Viehwaggon nach Auschwitz deportiert. Im Lager wurde sie sofort von ihrem Vater und ihren Brüdern getrennt, später auch von der Mutter, da sie zur arbeitsfähigen Gruppe zählen sollte. Hier hat sie ihre Mutter zum letzten Mal gesehen.

Sie war insgesamt in sechs verschiedenen Konzentrationslagern, blieb jedoch immer stark und verlor nicht ihren Kampfgeist.

Sie vertraute uns an, dass die Rasur des Kopfes für sie besonders schlimm war. Dennoch hat ihr Bruder sie im Konzentrationslager erkannt und sich zu ihr geschlichen. Sie erzählte uns, wie er ihr die Schornsteine zeigte und ihr klar machte, dass dort ihre Eltern verbrannt wurden. Er selbst wurde später in eine Scheune eingesperrt und lebendig verbrannt.

Zum Schluss hat sie in einer Munitionsfabrik in Gelsenkirchen arbeiten müssen. Nach Kriegsende kehrte sie nach Ungarn zurück und lernte dort ihren ersten, wesentlich älteren Ehemann kennen, mit dem sie zusammen mit den gemeinsamen zwei Kindern nach Israel auswanderte. Kurze Zeit später verstarb ihr Ehemann. Diese Zeit war für sie von Armut geprägt, sodass ihr zwischenzeitlich sogar ihre Kinder entrissen wurden. Erst mit der Heirat ihres zweiten Mannes, dem Deutschen Zeev Landau, konnte sie ihre Kinder wieder zu sich holen und bekam ein weiteres Kind mit ihm.

Bis heute engagiert sie sich und erzählt den Menschen ihre Geschichte. Wir nahmen es als große Ehre wahr, dass Jolanda ihre Lebensgeschichte, die so schmerzhaft und dramatisch verlief, mit uns teilte.

Auf die Frage, wie man nach so etwas Schrecklichem weiter stark bleibt, sagte sie uns:

„Wir haben noch nie gelernt zu hassen!“

Wir sagen: Toda raba Jolanda, für das Vertrauen.



Nach dem gegenseitigen Kennenlernen war das Eis schnell gebrochen. Wir aßen zusammen, sangen und tanzten. Zeitgleich floss aber auch die ein oder andere Träne. Für uns als Gruppe war es ein sehr emotionales Treffen und wir sind dankbar für die Ehrlichkeit und das Vertrauen, das uns von Michael, Jolanda und Sara entgeggebracht wurde.

Was wir bei allen Zeitzeug:innen ganz stark wahrnehmen konnten, war, dass trotz des tiefen Schmerzes, der sich auch Jahrzehnte später immer noch spüren lässt, kein Hass präsent war. Sie waren bereit, sich zu überwinden und ihre schmerzhaften

Geschichten immer wieder zu erzählen. Ihnen ist wichtig, dass die Herzen sich einander nähern. So hoffen wir, dass irgendwann gegenseitige Heilung möglich sein wird. Wir können Sara nur zustimmen, die sagte: „Die Vergangenheit können wir nicht mehr verändern, aber wir müssen dafür sorgen, dass so etwas auf der Welt nie mehr passiert!“





## BETHLEHEM

Nach dem erfahrungsreichen und emotionalen Morgen machte sich unsere Gruppe nach dem Frühstück auf den Weg in Richtung Westjordanland. Unser Ziel war der Ort, wo der Überlieferung nach Jesus geboren wurde, Bethlehem. Die Fahrt mit dem Bus nutzen wir schon für einen kleinen Hebräischkurs. Unser Guide Uriel brachte uns die Wörter בוקר טוב (Boker tov - Guten Morgen) und בוקר אור (Boker or – wörtlich übersetzt „das Morgenlicht“ und die Antwort auf Guten Morgen) bei. Den Rest der Fahrt haben wir dann einige Informationen über das Westjordanland bzw. Palästina und dessen Verhältnis zu Israel von Uriel bekommen.

---

Mit dem vom 05. bis 10. Juni 1967 andauernden “Sechs-Tage-Krieg” erlangte Israel die Kontrolle über die Sinai-Halbinsel, die Golanhöhen, den Gazastreifen, das Westjordanland sowie Ostjerusalem. Durch das Abtreten der Sinai-Halbinsel an Ägypten schloss Israel den ersten Friedensvertrag mit einem Nachbarland. Da jedoch auch das Westjordanland, das eigentlich Teil des zukünftigen palästinensischen Staates sein sollte, israelisch kontrolliert war, folgte eine Zeit der Aufstände. Infolgedessen wurde ein Plan ausarbeitet, den palästinensischen Staat Stück für Stück vorzubereiten und dafür zunächst palästinensisch organisierte Zonen zu schaffen, die mit der Zeit ausgedehnt werden sollten. Dazu wurde das Westjordanland in drei Zonen aufgeteilt. Die erste Zone wird A-Zone genannt, umfasst heute ca. 18% des Westjordanlandes und wird palästinensisch-autonom verwaltet. Heute leben über 90% der gesamten Palästinenser:innen in den palästinensisch-autonomen Gebieten. Die aktuell verwendeten Sprachen sind Arabisch und Englisch. Die Verantwortung für die zweite, sogenannte B-Zone liegt zum Teil in palästinensischer, zum Teil in israelischer Hand. Das Gebiet umfasst ca. 22% des Westjordanlandes. Die C-Zone umfasst ca. 60% des Westjordanlandes und ist unter vollständiger Kontrolle des israelischen Staates. Diese Zoneneinteilung sollte zunächst eine vorübergehende Lösung sein, welche jedoch seit den 90-er Jahren Bestand hat. Grund für den Stopp der Gebietsübergabe von Israel an die Palästinenser waren die gewaltsamen Auseinandersetzungen zwischen Israelis und Palästinensern, die 1987 in der ersten Intifada (auch bekannt als „Krieg der Steine“), 2000 in der zweiten Intifada (bekannt durch viele Selbstmordattentate) und mehrere Gaza-Kriege gipfelten. Die Gründung eines palästinensischen Staates liegt auch heute noch in weiter Ferne.

Um in die A-Zone einzureisen, in der sich auch die Stadt Bethlehem befindet, benötigen israelische Staatsbürger eine Sondergenehmigung vom palästinensischen Militär. Diese erhalten zum Beispiel Reiseleiter:innen wie Uriel, der uns auch an diesem Tag begleitete. Tourist:innen müssen lediglich ihren Reisepass mit sich führen, kommen aber sonst problemlos über die Grenze.

In Bethlehem befindet sich die berühmte Geburtskirche Jesu, die auf der angeblichen Geburtshöhle im 4. Jahrhundert n. Chr. erbaut wurde und zu den ältesten Kirchen der Welt gehört. Während der Corona-Pandemie wurde die Kirche aufwändig restauriert, weshalb wir das Glück hatten, Säulen- und Wandverzierungen klar sehen zu können, die vor kurzer Zeit noch unter verkohlten Wänden verborgen waren. Verschiedene Besetzungen der Stadt führten dazu, dass das Eingangsportal der Kirche immer weiter zugemauert werden musste. Damals war es üblich, auf einem Pferd in diese Kirche hinein zu reiten; nach der Verkleinerung sind die Besucher:innen heute verpflichtet, sich beim Eintritt zu verbeugen. Dies gab dem Eingang den Namen "Demutspforte". Unter der Ikonenwand befindet sich die Grabstätte Christi. Im Originalboden wurde an dem ausgewiesenen Geburtsort Jesu ein zwölfzackiger Stern eingelassen, der für die zwölf Stämme Israels steht. Ein Holzsplitter der Krippe Jesu ist die wichtige Reliquie des katholischen Teils der Kirche, der Katharinen-Kirche.



Anschließend besichtigten wir die "Milchgrotte", eine Grotte, die der Jungfrau Maria geweiht ist und komplett in Weiß gehalten wurde, weil dort den Erzählungen nach die Heilige Mutter Maria einen Tropfen ihrer Muttermilch verlor, als sie Jesus das letzte Mal vor der Flucht nach Ägypten stillte. Beim Rundgang durch die Kirche konnten wir eine Nonne beobachten, die in einem abgetrennten Bereich betete. Uriel erzählte uns, dass dort jeden Tag 24 Stunden lang eine Nonne betet, die sich im 8 Stunden Takt mit ihren Ordensschwestern abwechselt.



Nach dem Besuch der Grotte der Jungfrau Maria, auf dem Weg zum Bus, liefen wir ein wenig durch die Bethlehemmer Innenstadt. Da wir an einem Freitag zur Mittagszeit die Stadt besuchten, war der Markt größtenteils geschlossen. Wir konnten aber dennoch beobachten, dass es sehr viele handgemachte Schnitzereien gab, die aus Olivenbäumen hergestellt wurden. Im Vergleich zu Jerusalem wirkte die Stadt auf uns schmutziger und ärmer. In den Seitengassen wurden Kühe geschlachtet und es lag viel Müll herum.

---

Am Bus angekommen fuhren wir zu den Hirtenfeldern, mit einem kleinen Zwischenstopp an einem Souvenirladen, der für seine fairen Produkte ausgezeichnet wurde. Der dortige Besuch ist mit einer Abmachung zwischen den palästinensischen Händlern und den Touristengruppen verbunden, da sich die Menschen in der so genannten A Zone schon oft beschwerten, dass die Touristengruppen zwar in die Stadt kommen, aber nachdem sie zum Beispiel die Grabeskirche oder die Hirtenfelder besichtigt hatten, wieder abreisen, ohne etwas Kleines zu kaufen. Die Einnahmen durch den Tourismus sind in dieser Region jedoch sehr wichtig, sodass wir uns gerne das Sortiment des Ladens anschauten und kleine Andenken für unsere Familien mitnahmen.



Bei den Hirtenfeldern angekommen, traten wir in die kleine, runde Franziskaner-Kapelle ein. Dort soll der biblischen Überlieferung nach die Begegnung der Hirten mit dem Engel stattgefunden haben, der Christi Geburt verkündete. Zufälligerweise sang gerade eine andere Touristengruppe das "Gloria in excelsis deo" im Kirchenraum. Viele stiegen in den Gesang ein und berichteten später, dass dieser Moment bei ihnen Gänsehaut hervorbrachte und als absolutes Tageshighlight in Erinnerung bleiben wird.

Danach stiegen wir in eine Wohnhöhle, die vor 2000 Jahren von Menschen gemeinsam mit ihren Tieren bewohnt worden war, hinab. In der Höhle war es angenehm kühl, was zur damaligen Zeit sehr vorteilhaft war. Wir konnten die ehemalige Wasserstelle der Tiere wie auch die Einbuchtungen für die Öllampen betrachten. Damals wurden Lebensmittelvorräte an die Decke gehängt, damit wilde Tiere keinen Zugang dazu hatten. Wir konnten sogar durch die alten Höhlengänge gehen, um nach draußen zu gelangen.

Anschließend gingen wir im Restaurant "The Tent" essen. Bei traditionell beduinischem Essen konnten wir neue Kraft tanken und uns über die Erlebnisse des Tages austauschen. Es war sehr gemütlich und einladend und das Essen war sehr lecker!

Unsere Highlights an diesem Tag waren das gemeinsame Singen in der Kirche, bei dem man die Gemeinschaft nicht nur in unserer Gruppe, sondern auch darüber hinaus mit anderen christlichen Menschen spüren konnte. Manche gaben sogar an, eine besondere Nähe zu Gott gespürt zu haben. Außerdem lernten wir anhand unserer Beobachtungen, die Situation zwischen Palästina und Israel zu reflektieren. Die Medien berichten oft über die angespannte Lage, die wir in Bethlehem kaum wahrgenommen haben.



Klaudia Dmitriyeva und Quinn Sediatzek



## SAMSTAG, 24.06.23: NATIONALPARK EN GEDI UND BADEN IM TOTEN MEER

Am Samstag machte sich unsere Gruppe von Jerusalem aus auf den Weg Richtung Südosten. Nach einer Fahrt durch die Judäische Wüste besuchten wir zunächst die Oase En-Gedi, einen fruchtbaren, seit der Kupfersteinzeit besiedelten Naturpark am Westufer des Toten Meeres, und genossen anschließend ein Bad im Toten Meer.

Bereits die Fahrt bot weitere spannende Einblicke in das Leben in Israel. Nachdem wir einen Tunnel unter dem Ölberg durchquert hatten, der als Wasserscheide zur fruchtbareren Gegend um Jerusalem fungiert, wandelte sich die Landschaft schnell in eine Wüstenlandschaft, geprägt von Hügeln aus hellem Stein, mit wenigen Büschen, Ziegenherden und vereinzelt Beduinensiedlungen.

Wir passierten einen Grenzposten zur palästinensisch verwalteten A-Zone und kamen an der jüdischen Siedlung Ma-Ale vorbei. Weiter ging es in Richtung der Tiefebene der Judäischen Wüste, in der das Tote Meer liegt. Von Jerusalem auf etwa 500 Meter über dem Meeresspiegel ging es stetig hinunter bis auf etwa 400 Meter unter dem Meeresspiegel, dem tiefstgelegenen Ort der Erde, der nicht von Wasser bedeckt ist. Die Straße führte uns, mit einer Aussicht auf Jericho und vorbei an Dattelpflanzungen, zur Küstenstraße entlang des Ufers des Toten Meeres. Hier wurde deutlich, wie sehr der Wasserspiegel innerhalb des letzten Jahrhunderts gesunken war: Eine Markierung des Wasserstandes vor ca. hundert Jahren markierte einen Felsen, der etwa 50 Höhenmeter über der heutigen Uferlinie liegt. Dies ist vor allem dadurch bedingt, dass dem Jordan, der das Tote Meer fast ausschließlich speist, große Mengen Wasser zur Trinkwassergewinnung entnommen wird, was zum kontinuierlichen Absinken des Wasserspiegels führt. In der entstehenden Uferfläche kann keine Infrastruktur angesiedelt werden, da durch Salzkavernen, die bei Kontakt mit Süßwasser einstürzen und große Krater hinterlassen können, Lebensgefahr in diesem Bereich besteht. Dies ist ein großes Problem für eine Region, die vor allem vom Badetourismus lebt.

Rechts der Straße waren im Felsen einige Höhlen zu sehen, bei denen es sich um die Höhlen von Qumran handelt, in denen in den 40er/50er Jahren Schriftrollen aus vorchristlicher Zeit gefunden wurden, die wissenschaftlich von herausragender Bedeutung sind. Nach einer etwa einstündigen Fahrt erreichten wir schließlich den Naturpark En-Gedi.





Unsere Wanderung bis zur Quelle des Wasserfalls auf den En-Gedi wurde natürlich von Uriel Kashi geführt. Unsere Motivation: Privates Baden in Touristen-leeren, natürlichen Pools fast an der Spitze des Berges.

Und so begann unsere Wanderung schließlich nach dem Durchqueren der Einlasskontrollen. Um uns herum Felsen, vermutlich aus Sandstein oder ähnlichem, und jede Menge „Toothbrush Trees“. Trotz des trockenen Einstiegs begeisterte uns jetzt schon die imposante Bergkette. So schön der Anblick, so anstrengend der Weg. Bei mindestens 35 Grad und mehr kraxelten wir zusammen den teils echt engen und gefährlichen Weg hinauf. Nichts für Personen mit Höhenangst, wie wir es später feststellen durften.

Durch die geringe Luftfeuchtigkeit und den Wind kamen wir zwar ins Schwitzen, jedoch war es gut aushaltbar und die tolle Aussicht erleichterte es uns, motiviert zu bleiben.

Der Weg war sehr abwechslungsreich. Mal schwer, da wir aufpassen mussten, dass wir auf den glatten Steinen nicht ausrutschten. Manchmal wurden wir vom Schatten der kurzen Bambustunnel eingehüllt. Vorbei an riesigen Felsen, Böcken und Schluchten kamen wir unserem Ziel näher.



Wir liefen parallel zum Wasserfall, an dessen Becken und Nebenbächlein wir uns mit dem lauwarmen Wasser zumindest ein wenig erfrischen konnten. Viele kleine Pausen erleichterten das Weitergehen.

Und dann, nach einer guten Stunde, erreichten wir endlich die leider nicht ganz so privaten, aber trotzdem wunderschönen und erfrischenden Pools. Mit anderen deutschen Touristen gönnten wir uns eine schöne lange Pause. Die Pools lagen untereinander und waren durch den Wasserfall miteinander verbunden. Der Oberste war glitschig, so dass es einigen kaum gelang, auch nur zu stehen. Das Wegrutschen sorgte für viel Gelächter und einige starke Arme, die helfen mussten.





Der Rückweg verlief dann deutlich schneller als der Weg bergauf. Und so waren wir nach einer anstrengenden, aber großartigen Wanderung, mit einem unfassbar schönen Ausblick auf das Tote Meer, schnell wieder unten.

Nach einer Mittagspause in der Cafeteria einer bekannten Kosmetikfirma, die mit Mineralien aus dem Toten Meer arbeitet, ging unsere Fahrt weiter zu einem Strandbad am nordwestlichen Ufer des Salzsees. Nachdem unsere Gruppe sich bei ca. 42°C einen Platz im Schatten gesucht hatte, machten sich alle neugierig zu einem Bad im zu 33% salzhaltigen Wasser auf, was der Konzentration einer gesättigten Salzlösung entspricht. Was für ein tolles Erlebnis, das Schweben im Wasser, das es quasi unmöglich macht, unterzugehen! Dazu ein wunderschönes Panorama mit Blick über die türkis-blaue Wasserfläche auf das bereits in Jordanien gelegene Bergmassiv am gegenüberliegenden Ufer und die sandfarbenen Hügel ringsherum. Schlammpackung inklusive machten wir uns schließlich auf den Rückweg zum Hotel, um ein wunderbares und einmaliges Naturerlebnis bereichert, das wir sicher alle in Erinnerung behalten werden!



Kristina Traussnig und Mirja Kraus

# 26.07.2022: CAMPUSFÜHRUNG IN YAD VASHEM

## FAKTENCHECK YAD VASHEM

Yad Vashem, oder auch mit ganzem Name Yad Vashem – Gedenkstätte des Holocausts und des Heldenmuts ist die staatliche israelische Gedenkstätte, die an die nationalsozialistische Judenermordung erinnert. Das ist in kurz der erste Absatz des Wikipedia Artikels über Yad Vashem. Dies ist was jeder googlen kann, aber heute durften wir einen eigenen Einblick in die Gedenkstätte werfen.

Unser Guide für diesen Tag war wieder Uriel, welcher uns heute über das Gelände und später auch durch die Dauerausstellung führte. Das Gelände umfasst ein Areal von etwa 18 Hektar, also etwa 180.000 m<sup>2</sup>. Zuerst versammelten wir uns in der Internationalen Schule für Holocaust Studien, um Kopfhörer für uns und ein Mikrofon für Uriel zu holen.

Uriel begann mit einer kurzen Geschichtsstunde zu *Yad Vashem* selbst. Begonnen hat die Gedenkstätte offiziell als Gesetz am 19. August 1953, wobei der Grundstein für das Gebäude am 29. Juli 1954 gelegt wurde. Für die Öffentlichkeit wurden die ersten Teile der Gedenkstätte im Jahr 1957 geöffnet. Zu Beginn war die Erinnerung ein schwieriges Thema für den jungen Staat, aber die Stätte sollte ein Ort der Erinnerung für die Verwandten und ein Ort des Vorbilds für die Jugend sein. *Yad Vashem* hat daher drei Hauptaufgaben: Zum einen die Erinnerung an die Opfer, mit dem Schwerpunkt der jüdischen Opfer, darüber hinaus die Darstellung des Widerstands gegen die Nazis, weiterhin mit Schwerpunkt des jüdischen Widerstands, und zuletzt die Erinnerung an die Gerechten unter den Völkern, also die nicht-jüdischen Personen, welche den jüdischen Menschen geholfen haben.

Auf das Gelände kamen wir durch die *Allee der Gerechten*, welche auf beiden Seiten mit Bäumen gereiht war, worauf wir später nochmal zurückkommen.

## "IN IHREM BLUT WERDEN WIR LEBEN" - NATHAN RAPOPORT

Das erste Denkmal, welches Uriel uns zeigte, ist ein zweiteiliges mit dem Namen „In ihrem Blut werden wir leben“ von Nathan Rapoport, welches im Original am ehemaligen Warschauer Ghetto steht. Der rechte Teil umfasst eine Platte, die eine Gruppe von Juden zeigt, die von nicht erkennbaren Soldaten eskortiert werden. Die Menschen auf dem Relief sehen traurig

und hoffnungslos aus, wobei der Rabbi in der Mitte hoffnungsvoll und auch anklagend in den Himmel guckt. Es sind außerdem zwölf Menschen im Vordergrund zu sehen, eine Zahl, die auf die zwölf Stämme Israels hindeutet. Die linke Statue ist dreidimensional und zeigt eine Gruppe an Widerstandskämpfern, die Waffen in ihren Händen halten.







Dieses Denkmal zeigt die Aufstände im Warschauer Ghetto, wobei in der Mitte Mordechai Anielewicz, der Anführer dieser Aufstände, in einer verschönerten, heroischen Version zu finden ist. Zudem ist auch auf der Statue ein Mann zu finden, der dem Rabbi im Relief sehr ähnlich sieht. Der Stil des Werkes ist im sozialistischen Realismus gehalten, der zum Entstehungszeitpunkt äußerst beliebt war. Der Aufbau der beiden Werke – rechts das Relief und links die Statue – kann folgende Interpretation gefolgert werden: Von rechts nach links lässt es sich fast wie eine Geschichte lesen, erst die Diaspora, dann die mutigen Aufstände und dann zum Schluss, der Blick in die Ferne über das moderne Israel.

Da das Denkmal das Erste war, das wir an diesem Tag sahen, war es auf eine besondere Art und Weise eindrucksvoll. Es zeigte eine Sicht auf die Geschichte der Jüdinnen und Juden, die durch die Nachkriegszeit geprägt wurde. Die Darstellungsweise von gesichtslosen "Vertreibern" der Juden zeigte sogar eine Bedeutung über die Zeit des Holocausts hinaus auf, da der Juden Hass sowohl zuvor bereits eine große Rolle spielte und auch nach dem Holocaust nicht verschwunden war. Die Statue zeigt einen für die Nachkriegszeit spezifischen Blick auf die Geschichte des Holocausts, einen Blick auf die Held:innen, die sich den Nazis zur Wehr setzen. Diese Darstellung soll als eine der ersten in Yad Vashem zeigen, dass die Hoffnung nie aufgegeben werden darf.

## "ERINNERUNG AN DIE DEPORTATION" - MOSHES SAFDIE

Das zweite Denkmal auf unserem Weg heißt „Erinnerung an die Deportation“ von Moshes Safdie. Es zeigt einen Zug auf Gleisen, die Richtung Abhang führen. Dieser Zug steht für die Jüdinnen und Juden, die aus ihrem Leben gerissen wurden und mit diesen Zügen zu einem Konzentrationslager gebracht wurden. Dabei zeigt dieses Denkmal eine Fahrt in den Abgrund, also einen Weg in den Tod, der für viele Menschen jüdischen Glaubens ein Konzentrationslager darstellte bzw. vor allem ein Weg ins Ungewisse, da die meisten Deportierten nicht wussten, wo dieser Zug hinfahren und was dort passieren würde. Auf der anderen Seite, beim Blick in die Ferne, sahen wir die Stadt Jerusalem und damit den Staat Israel. Dies kann gleichgesetzt werden mit einem hoffnungsvollen Neubeginn.



Rechts neben diesem Denkmal befindet sich in Stein ein Gedicht von Dan Pagis eingraviert:

*„here in the carload  
I am eve  
with able my son  
if you see my other son  
cain son of man  
tell him that i“*

Dieses Gedicht kann in Verbindung zum Holocaust mehrere Bedeutungen haben, die wir gemeinsam mit Uriel herausarbeiteten: Zum einen zieht es eine Verbindung zur Bibel, spezifisch den ersten biblischen Mord: Kain, der seinen Bruder Abel tötet. Abel und Eva sind in diesem Gedicht auf dem Weg zu einem Konzentrationslager, damit könnten Abel und Eva stellvertretend für alle Menschen jüdischen Glaubens stehen. Kain, der seinen Bruder in der biblischen Erzählung ermordet, könnte zudem die Nazis repräsentieren. Dies soll darstellen, dass die Juden und die Nazis Brüder waren, da Juden vor dem Beginn des Zweiten Weltkrieges mit den Nazis zusammen in einem Land lebten und das Christentum im Judentum wurzelt. Das Gedicht wirkt abgebrochen, da der letzte Satz nicht beendet wurde. Dies soll wahrscheinlich den Tod von Eva und Abel bzw. der jüdischen Bevölkerung während des Holocausts aufgreifen.

Der dritte Teil dieses Denkmals zeigt sich erst, wenn man dem Weg den Abhang hinunter folgt. Dort befindet sich ein in die Wand eingemeißelter Bericht von einem Überlebenden der Deportation. Dieser Bericht steht direkt unter den Gleisen des Zuges.

## DER GARTEN DER GERECHTEN UNTER DEN VÖLKERN



Drittens besuchten wir den Garten der Gerechten unter den Völkern, in dem viele Steinplatten an den Wänden eingelassen waren, auf denen viele verschiedene Namen nach Staatsangehörigkeiten sortiert waren. Diese Namen gehören zu den Gerechten unter den Völkern, also den nicht-jüdischen Menschen, die ohne Gegenleistung, unter Selbstgefährdung und durch Zeugenaussagen bestätigt, jüdischen Personen geholfen haben. Ein prominentes Beispiel sind Oskar und Emilie Schindler, die in ihrer Fabrik über Tausend Juden retteten. Beim Nachfragen des Eröffnungsdatums des Gartens - es war 1996 - fiel uns auf, dass dieses deutlich später als die Gründung Yad Vashems datiert ist, obwohl in Yad Vashem schon fast seit Beginn an diese Gerechten geehrt werden. Diese Diskrepanz kommt daher, dass eigentlich für die Gerechten Bäume auf dem Gelände gepflanzt wurden. Da gegen Ende der 80er Jahre nach knapp 2000 Bäumen der Platz jedoch knapp wurde, entstand der Garten, auf dem die weiteren Namen verewigt werden.



Der Garten ist ein eindrucksvoller Ort der Stille und des Gedenkens an die Leute, die vieles gaben, um anderen zu helfen. Wir fanden es überwältigend zu sehen, wie viele Menschen es gab, die entgegen der schrecklichen Zeit ihre Hilfsbereitschaft und ihre Menschlichkeit nicht verloren haben.

## DAS TAL DER GEMEINDEN

Das nächste Denkmal, das wir uns angeschaut haben, war das „Tal der Gemeinden“. Dabei handelt es sich um ein Denkmal, das in den Berg hineingebaut wurde. Es wurde 2003 errichtet und soll mit dieser besonderen Bauart an eine Grabeshöhle erinnern. In den einzelnen Bereichen dieses Denkmals wurden die Namen der Orte, in denen sich vor der Shoa jüdische Gemeinden mit mind. zehn Mitgliedern befanden, in die Wände gemeißelt. Die Namen der Gemeinden wurden sowohl in lateinischen als auch hebräischen Buchstaben verewigt. Die Anordnung der Bereiche erfolgte geographisch; bei einer Betrachtung von oben lässt sich eine Europakarte erkennen.

Dieser Teil war für mich persönlich sehr emotional. Ich komme aus einer Kleinstadt und den Namen dieser doch so kleinen Stadt an den Wänden dieses Denkmals zu finden, erfüllte mich mit tiefer Trauer, insbesondere weil ich nichts von einer jüdischen Gemeinde oder einem Denkmal in meiner Stadt wusste.



## MEMORIAL CAVE - EIN DENKMAHL FÜR EINZELPERSONEN

Beim Bau von Yad Vashem war die Frage des Gedenkens an Einzelpersonen lange offen, da dies nicht dem Sinn dieser Gedenkstätte entsprechen würde. Um aber Menschen trotzdem die Möglichkeit zu geben, ihren Verstorbenen einen speziellen Platz zu geben, wurden Höhlen eingerichtet, die an eine Grabhöhle erinnern und in denen Überlebende durch Spenden ihre Familienmitglieder verewigen können. Auf Steinplatten stehen die Namen von hunderten Opfern des Holocausts. Die Spenden für diese Platten kommen vor allem durch jüdische Gemeinden in den USA.

Vorne auf einem Schild konnten wir die Bibelstelle lesen, aus der sich der Name "Yad Vashem" ableitete.

Als wir durch die Höhle liefen und die Steinplatten betrachteten, wandten sich die Gänge mit vielen Abbiegungen. Man bekam das Gefühl, die Gänge und damit auch die Anzahl der Steinplatten würden kein Ende nehmen. Die Zahl der Namen war beeindruckend.

## "DENN IST DER BAUM DES FELDES EIN MENSCH" - ZADOK BEN-DAVID

Die jüngste Installation, die wir an diesem Tag besuchten, ist das Denkmal „Denn ist der Baum des Feldes ein Mensch“. Es wurde 2007 errichtet, nach einer Bibelstelle aus dem Buch Deuteronomium benannt und soll an die Partisanen erinnern. Es zeigt dabei einen Baum, bei dem die Äste und der Stamm aus menschlichen Silhouetten bestehen. Die gesamte Konstruktion wurde aus einem Metall angefertigt, das bereits zu rosten beginnt. Das Thema dieses Denkmals ist Solidarität; es zeigt, dass alle Menschen miteinander verbunden sind und sich gegenseitig stützen. Dies ist ein Appell an Israel zusammenzuhalten und sich gegenseitig zu unterstützen. Der Rost steht metaphorisch für die Erinnerung, da Erinnerungen "einrosten" können und deshalb immer wieder präsent gehalten werden müssen.



## "ZELT DES GEDENKENS" - DIE GEDENKHALLE

Die Gedenkhalle entstand, da einige Überlebende in Europa bei den Konzentrationslagern Asche der Verstorbenen sammelten und dann nach Yad Vashem brachten. Als Antwort darauf entstand im Jahre 1987 das Zelt des Gedenkens, ein Gebäude an einem der höchsten Punkte des Geländes. Der untere Bereich der Wände besteht aus großen, runden, unpolierten Steinen, während der obere Teil einem Block Zement in der Form eines Zeltes gleicht. Die unteren Steine sind aus Sandstein, welche oft als Material für Opferaltäre genutzt wurden. Im Gebäude findet sich eine große Platte mit den Namen von verschiedenen Konzentrationslagern und eine Marmorplatte, unter der die gesammelte Asche eingelassen wurde. Zudem findet sich dort auch ein Rednerpult und eine ewig brennende Kerze. Das Gebäude wird meist als offizieller Ort für Staatsbesuche genutzt.





## "DENKMAL AN DIE ERMORDETEN KINDER" - MOSHES SAFDIE

Das 1987 erbaute Denkmal an die ermordeten Kinder von Moshes Safdie besteht aus mehreren Teilen. Der Eingang erinnert, wie viele Denkmäler, an eine Art Grabeshöhle. Über dem Eingang befinden sich Stahlstreben, die an einen abgebrochenen Hausbau erinnern. Dies kommt von der Tradition, Häuser für die Kinder zu bauen, die bei den ermordeten Kindern nie fertiggestellt werden mussten. Des Weiteren lassen sich über dem Eingang einige Betonstreben sehen, die teilweise abgebrochen und zerstört waren. Damit wird ebenso an die abgebrochenen Leben erinnert, die im Gegensatz zu den daneben weiter wachsenden Bäumen stehen. Das Denkmal selbst beginnt im Inneren mit einem dunklen Raum, in dem einige Bilder von verstorbenen Kindern dargestellt sind. Anschließend betraten wir einen dunklen Spiegelraum, in dessen Mitte fünf Kerzen standen. Durch die Spiegelungen fühlte es sich allerdings an, als wären um uns herum Millionen Flammen. Während wir den Raum durchquerten, hörten wir ein Tonband, auf dem die Namen, das Alter und das Herkunftsland der Kinder in verschiedenen Sprachen zu hören waren. Dieses Endlosband braucht ungefähr drei Monate, um alle Namen wiederzugeben. Sobald wir aus dem Denkmal heraustraten, befand sich rechts von uns auch eine Statue zum Gedenken an Janusz Korczak, der ein bekannter Pädagoge war und trotz der Möglichkeit zu fliehen mit den Kindern seines Waisenhauses zusammen in den Tod fuhr.





Das gesamte Denkmal, vom Beginn mit den unfertigen Bauarbeiten, über die Tonaufnahmen bis zur Statue Janusz Korczaks war für uns sehr bewegend. Der Gedanke daran, dass dies die Unschuldigen unter den Unschuldigen waren, die in vielen Fällen niemanden mehr haben, um sich an sie zu erinnern, hinterließ bei keinem von uns trockene Augen.

## FAZIT

Alles in Allem war die Campus Tour über das Gelände von Yad Vashem ein eindrucksvolles Erlebnis für uns alle. Bei jedem Denkmal konnten wir die Mühe, Liebe und die Gedanken spüren, die in die Konzeption gesteckt wurden und werden. Nicht nur emotional, sondern auch historisch war dieser Rundgang spannend, da wir auch sehen konnten, inwiefern sich Teile der Erinnerungskultur über die Jahrzehnte verändert haben und wie Yad Vashem auf die Bedürfnisse der Menschen eingegangen ist.



# SONNTAG, 25.06.2023: BESUCH DER STÄNDIGEN AUSSTELLUNG IN YAD VASHEM

Am Sonntag, den 25.06.2023 besuchten wir nach der Tour über den Campus der Gedenkstätte Yad Vashem die dortige Dauerausstellung. Diese wurde 2005 konzipiert und startet mit einer Videoinstallation über jüdisches Leben vor 1933 in ganz Europa von Michal Rovner. Die Installation zeigt einen Querschnitt über alle religiösen Strömungen, Alters- und Bevölkerungsgruppen. Alle Besuchenden wenden dann dieser Zeit metaphorisch den Rücken zu und stellen sich der Zeit des Nationalsozialismus'. Weicher Teppich wird zu hartem Beton, es wird dunkler, der Raum wird enger und wir treten auf die erste Barriere in der Achse zu, in der sich Bücher befinden, die der Bücherverbrennung der Nazis zum Opfer fielen.

An der Barriere vorbei gehen wir in die erste Galerie. Diese thematisiert die Vorgeschichte des Antisemitismus, angefangen im Mittelalter. Im Gegensatz zur Nazi-Ideologie war Antisemitismus dort nämlich zwar schon präsent, allerdings wurde damals die Bekehrung jüdischer Menschen als „Lösung“ in Betracht gezogen. Anschaulich wird das durch Darstellungen von „Synagoga“ mit verbundenen Augen, die noch die Möglichkeit hat, zu sehen, sollte man ihre Augenbinde entfernen. Karikaturen von Getauften als Juden mit Maske aus dem 19. Jahrhundert zeigen die Entwicklung zum „wissenschaftlichen Antisemitismus“, welcher den jüdischen Personen eine Rasse zuweist und damit die Grundlage für die Nürnberger Rassegesetze liefert.



Da während des Besuches keine offiziellen Bilder aufgezeichnet werden dürfen, beziehen sich diese Fotos auf die Bereitstellungen der offiziellen Websites von Yad Vashem.\*

\*<https://www.yadvashem.org/de/museum/holocaust-history-museum.html>

1933 sehen sich die jüdischen Menschen in Deutschland selbst nicht als „deutsche Juden“, sondern als „Deutsche jüdischen Glaubens“. In dieser Formulierung liegt auch ein Nationalstolz, denn die meisten von ihnen hatten im Ersten Weltkrieg für Deutschland gekämpft und lebten schon seit mehreren Generationen in Deutschland. Daher erkannten viele nicht die Gefahr des aufkommenden Nationalsozialismus und rechneten mit nur kurzzeitiger Antipathie. Hatten jüdische Menschen sich schon früh Sorgen gemacht und sich um eine Möglichkeit der Ausreise bemüht, so konnte eine Rettung dennoch nicht sichergestellt sein.

Dies zeigt auch die Geschichte von Wilhelm Bornstein, der schon 1933 ein Visum für die USA beantragte, welches er erst 1946 – nach seinem Tod in Auschwitz – erhielt. Seine Geschichte führte uns zu dem Schiff Saint Louis, welches 1939 mit 907 jüdischen Flüchtlingen an Bord nach Kuba aufbrach, dort abgewiesen wurde und als letzte Möglichkeit die Küste der USA gesteuerte. Auch dort wurden die Flüchtlinge abgewiesen und mussten zurück Richtung Hamburg fahren. Kapitän Gustav Schröder gab sein Bestes, um die jüdischen Passagiere vor einer erneuten Einreise nach Deutschland zu bewahren. Im Ärmelkanal erlitt das Schiff einen Motorschaden, der vermutlich vom Kapitän selbst herbeigeführt wurde, und durch die mediale Aufmerksamkeit, die das Schiff durch die Abweisungen bereits erhalten hatte, erklärten sich die vier Anrainerstaaten Belgien, Frankreich, Großbritannien und die Niederlande bereit, je ein Viertel der Passagiere bei sich aufzunehmen. Wilhelm Bornstein landete in Frankreich, welches kurze Zeit später von Deutschland annektiert wurde, und musste untertauchen. Als er aufflog, wurde er nach Westerbork deportiert und von dort führte sein Weg weiter nach Auschwitz, wo er schließlich ermordet wurde.

Diese dramatische Geschichte zeigt, wie wichtig der Staat Israel heutzutage für jüdische Menschen weltweit ist und erklärt auch das einzigartige Rückkehrer-Gesetz, welches besagt, dass alle Personen, die damals von den Nationalsozialisten gemäß der Nürnberger Rassegesetze verfolgt worden wären, ein Recht auf die israelische Staatsbürgerschaft und damit auf die Einreise haben. Durch dieses Gesetz gibt es stetige Einwanderungswellen in das Land, wenn Antisemitismus weltweit erneut aufflammt. Die größte Welle fand in den 90er Jahren mit dem Fall der Sowjetunion statt, als über eine Million jüdische Personen nach Israel kamen. Aber auch in den letzten Jahren machten vermehrt Leute aus Frankreich, Russland und der Ukraine von diesem Rückkehrer-Gesetz Gebrauch.

Den Abschluss der ersten Galerie macht eine Karte mit den Anteilen jüdischer Bevölkerung im damaligen Europa. Dort wird deutlich, dass Deutschland mit nur 0,8% keinesfalls stark mit jüdischen Personen bevölkert war und der Antisemitismus größtenteils gegen eine unbekannte Minderheit gerichtet war. Die meisten der 6 Millionen Opfer der Shoah kamen demnach aus Osteuropa. Polen wies im Jahr 1933 beispielsweise 10% jüdische Bevölkerung (ca. 3,3 Millionen) auf.



Die zweite Galerie thematisiert den Beginn des Krieges mit dem deutschen Angriff auf Polen. Für die polnisch-jüdische Bevölkerung bedeutete dies die radikale Umsetzung der in Deutschland schrittweise eingeführten antijüdischen Gesetze innerhalb nur eines Tages.

Uriel erläuterte uns im Zusammenhang mit den Bildern der Verfolgung den Umgang mit Fotomaterial aus der Zeit. Die meisten Fotos der Ausstellung sind von Tätern gemacht worden und zeigen zum Teil verstörende Szenen. Damit gehören die Fotos von Tätern auch zum Verbrechen der Nazis, da mit ihnen eine zusätzliche Erniedrigung der jüdischen Bevölkerung stattfand. Gleichzeitig beinhalten die Fotos aber heute eine enorme Beweiskraft. Konzeptionell hat man sich in Yad Vashem dazu entschieden, die Fotos nicht alleinstehend, sondern immer im Kontext mit jüdischen Zeugnissen zu zeigen. Außerdem sind die Fotos teilweise auch nur durch Menschen im Widerstand an die Öffentlichkeit geraten, welche durch das Zeigen ebenfalls geehrt werden.

Eines dieser jüdischen Zeugnisse in der zweiten Galerie ist ein Tagebuchausschnitt, in dem Dawid Sierakowiak von der Diskriminierung auf seinem Schulweg erzählt. Er schließt den Tagebucheintrag ab mit den Worten: „Während ich diese Zeilen niederschreibe, denke ich, irgendwann werde ich mich für diese Schmach, die ich erleben musste, rächen.“ Diese harten Worte eines Teenagers haben uns sehr berührt und uns die psychische Belastung der jüdischen Bevölkerung aufgezeigt. Mit der Einführung des Judensterns in Polen weist uns Uriel zudem auf eine Ungereimtheit der Nazi-Ideologie hin: Wenn (rassen-)jüdische Menschen so leicht an ihrem Aussehen zu erkennen sind, wieso müssen sie dann noch den Judenstern als Erkennungszeichen tragen? Diese Frage entlockt uns trotz des traurigen Hintergrundes ein Schmunzeln.

In der dritten Galerie angekommen, wird das Ziel der Nazis für die Juden 1939 thematisiert. Der Plan der Nazis war zuerst, die jüdische Bevölkerung lediglich aus Deutschland zu vertreiben, doch mit der (Ost-)Expansion durch den Krieg wurde die Zahl der jüdischen Menschen größer statt kleiner, auch da sich kein Land dazu bereit erklärte, große Mengen an jüdischen Flüchtlingen aufzunehmen. Als Übergangslösung wurden die ersten Ghettos errichtet. Dort wurde die jüdische Bevölkerung zusammengepfercht und zum Arbeiten gezwungen. Insgesamt starben allein in den Ghettos 435.000 Menschen durch Hunger und Krankheit. Selbstverwaltet durch den sogenannten Judenrat mit einem Ältesten als Vorsteher, hatten die Ghettos sehr unterschiedliche Charaktere. In der Galerie wird dies anhand der vier Beispiele Kovno, Łódź, Theresienstadt und Warschau verdeutlicht. Łódź beispielsweise ist das am längsten betriebene Ghetto. Unter der Führung des Ältesten Mordechai Chaim Rumkowski war es auf die Produktivität und Kooperation mit den Nazis ausgelegt. Rumkowski wollte durch kriegswichtige Produktionen das Überleben der Einwohner:innen sichern und erkämpfte so auch mehrere Vorteile für sie. 1942 musste er dafür eine schwierige Entscheidung treffen, denn die Nazis wollten alle Alten und Kinder deportieren. Er schaffte es, das Deportationsalter der Kinder auf zehn Jahre zu verringern, konnte die Deportationen dennoch nicht komplett verhindern. Am 10.09.1942 hielt er eine Rede, in der er seine Entscheidung bekannt gab und verteidigte:

„Liebe Bevölkerung, ich musste eine Entscheidung treffen, die mir selbst schwerfällt. Wenn wir das Ghetto retten wollen, müssen wir kooperieren. Wir müssen die Glieder amputieren, um den Körper zu retten.“

Die Politik von Mordechai Chaim Rumkowski ist sehr umstritten und vermutlich wurde er nach der Auflösung des Ghettos in Auschwitz entweder von Mitbürgern oder von den Nazis ermordet. Dennoch hat seine Politik zur mit ca. 10% höchsten Überlebensrate eines Ghettos geführt. Der Historiker Lawrence Langer nennt die Entscheidungen von damals „Choiceless Choices“ (dt. Entscheidungen ohne Wahl) und entschuldigt damit alle Menschen, die eine solche Entscheidung mit Gewissensbissen treffen mussten. Unsere Aufgabe ist es demnach nicht, über diese Menschen zu urteilen, sondern die Dilemmata aufzuzeigen und an die Menschen und Situationen zu erinnern.

Ein ausgestelltes Tagebuch verdeutlicht diese Gewissensbisse. Neben den Gedichten in einem französischen Gedichtband hat der anonyme Autor in vier Sprachen (Englisch, Hebräisch, Polnisch, Yiddisch) seine Gedanken zum Ghettoalltag in Łódź festgehalten. Das wichtige Zeitdokument beginnt im Mai 1944 mit den Worten:

„Ich habe beschlossen, Tagebuch zu schreiben zu einem Zeitpunkt, da es eigentlich schon zu spät ist.“

Weiter beschreibt er, wie er aus unendlichem Hunger die Brotreste seiner Schwester aß, und schreibt dazu: „Ich habe meine Schwester ermordet, wie war ich zu solch einer unmoralischen Tat nur fähig?“. Das Tagebuch wurde unter dem Titel „Notizen am Rand“ veröffentlicht und ist bei einigen von uns direkt auf der Leseliste gelandet.

Im Warschauer Ghetto lebten bis zu 450.000 jüdische Menschen auf engstem Raum, von denen etwa 80.000 im Ghetto umkamen. Die Vorstellung, unter diesen Umständen, täglich voller Angst und mit sieben Menschen in einem Zimmer zu leben, ist für uns heutzutage bedrückend und eigentlich unvorstellbar. Die Strategie des dortigen Judenrates war es, das kulturelle Leben zu erhalten, da dies mehr Kraft bringe als eine Ration Brot. Viele Informationen über den Ghettoalltag sind Dr. Emmanuel Ringelblum zu verdanken, welcher drei Kisten mit Tagebüchern aus dem Ghetto schmuggeln und verstecken ließ.

Im Ghetto Theresienstadt im heutigen Tschechien lebten bis zu 155.000 Personen, von denen dort allein schon 35.440 starben. Um Kindern einen besonderen Schutz zu bieten, errichteten sie ein extra Kinderviertel.

Kovno liegt im heutigen Litauen und wurde anfangs als Ghetto errichtet, 1943 jedoch zum Konzentrationslager ausgebaut. Im Juli 1944 lösten die Nazis das Lager auf und deportierten die übrigen Einwohner:innen.





Da während des Besuches keine offiziellen Bilder aufgezeichnet werden dürfen, beziehen sich diese Fotos auf die Bereitstellungen der offiziellen Websites von Yad Vashem.\*

\*<https://www.yadvashem.org/de/museum/holocaust-history-museum.html>

Die vierte Galerie thematisiert den Beginn des Genozids. Durch den verlustreichen Krieg im Osten unter der Operation Barbarossa vom 22.06.1941, sank die Moral der deutschen Bevölkerung. Hohe jüdische Bevölkerungszahlen im Osten ließen den Hass in Deutschland weiter aufflammen und die ersten systematischen Massenerschießungen in den neu eroberten Gebieten stattfinden. Inhaltlich verfolgten wir in dem Raum vor allem die sogenannte Einsatzgruppe C, welche diese Massenerschießungen vorgenommen hatte. Den größten Massenmord verüben sie in Babi Yar, wo bis zu 15.000 Menschen getötet wurden.

Die Erinnerungskultur hat sich in den letzten Jahrzehnten stark gewandelt und seit den 90ern werden auch die Täter mehr in den Fokus gerückt. Diese Täterforschung geht zurück auf Christopher Browning, der die Täter Ende der 80er als „ganz normale Männer“ bezeichnete und damit mit dem weit verbreiteten Glauben an unmenschliche Monster brach. Yad Vashem brachte für die freiwillige Auseinandersetzung mit Tätern verschlossene Kästen an, in denen Täterbiographien erläutert werden.

So begegnete uns in der Ausstellung Karl Kretschmer, der eigentlich Apotheker war und 1938 der Gestapo beitrug. Als Mitglied der Einsatzgruppe C nahm er an den Massenerschießungen teil und schrieb in einem Brief an seine Familie: "Liebe Mutti, meine lieben Kinder, es ist tatsächlich ein Zeichen von Schwäche, nicht dazu in der Lage zu sein, im Angesicht von Toten zu stehen. Man muss es öfter tun und sich daran gewöhnen. [...] Der Glaube an Hitler gibt mir die Kraft, diese schwierige und undankbare Aufgabe zu erfüllen."

Diese Zeilen zeigen einen liebenden Familienvater, der durch seine Worte nicht entschuldigt wird, aber dessen Handlungen dennoch besser nachvollzogen werden können. Diese Erläuterungen über die Entwicklung der Erinnerungskultur waren für uns sehr spannend zu sehen. Auch der Umgang in Israel, potenzielle Opfer nicht automatisch einer Beschäftigung mit den Tätern auszusetzen, ist verständlich und sinnvoll.

Mit dem Betreten der fünften Galerie befanden wir uns im Themenkomplex der Konzentrationslager. Die Deportationen wurden uns veranschaulicht durch Fotos aus einem Fotobuch, welches die Ankunft eines Transports von Ungarn nach Auschwitz dokumentiert. Die Geschichte hinter diesem Album handelt von Lilly Jacob, die kurz vor der Befreiung im Lager Mittelbau-Dora an Typhus erkrankte

und auf der Suche nach einer Decke dieses Buch fand. Als sie es öffnete, entdeckte sie Bilder von ihrem Vater und sich und bewahrte das Album bis zur Befreiung auf. Nach der Befreiung verschenkte sie einige der Fotos, da sie teilweise die einzigen Andenken an ermordete Angehörige und damit enorm wichtig für viele Überlebende waren. Erst 1980 überreichte sie das Album Yad Vashem.

Das Album ist einzigartig und zeigt die Ankunft, Selektion und Desinfizierung, weshalb es ein wichtiges Beweismittel in den Frankfurter Auschwitzprozessen war. Lilly Jacobs Geschichte ist sehr bewegend und klingt so außergewöhnlich, als wäre sie aus einem Film.

Die sechste Galerie ist den Partisanen und sogenannten „Gerechten unter den Völkern“ gewidmet, die wir in der Campustour schon kennenlernen durften. In der Galerie werden verschiedene Gerechte vorgestellt. Unter ihnen sind Arbeiter:innen und Soldaten, arme und reiche, christliche und muslimische Menschen und sogar Mitglieder der NSDAP. Statistiken zu den helfenden Bevölkerungsgruppen zeigen, dass es keine klare Gruppe an helfenden Personen gibt. Unter den als „Gerechte unter den Völkern“-Geehrten finden sich aber mehr Frauen als Männer. Außerdem entstanden die meisten Hilfsaktionen aus einer Kurzschlussentscheidung, bei der kurzfristige Hilfe im Vordergrund stand und kein längeres Planen möglich war.

Die siebte Galerie behandelt Arbeits- und Vernichtungslager, wobei die jeweiligen Teile durch einen Zaun getrennt werden. Bei der Ankunft in einem Lager stand die Entmenschlichung im Vordergrund. Der Name wurde durch eine Nummer ersetzt, die Haare wurden abgeschnitten.

Eine aus heutiger Sicht kleine Tat war damals ein riskanter Widerstand gegen das System. So hat beispielsweise ein Mädchen eine Perle an ihr Knopfloch genäht, um sich wenigstens ein bisschen als junge, hübsche Frau zu fühlen. Auch Käämme, Schminke, selbstgeschriebene Koch- oder Gebetsbücher oder Ähnliches werden heute als kleine Akte des Widerstands erachtet. Dieser mutige Widerstand gegen die Entmenschlichung verdeutlicht gerade die Menschlichkeit der Opfer und zeigte uns auch, wie wichtig die ersten beiden Artikel unseres Grundgesetzes sind.

Am Ende der Galerie sahen wir uns mit dem Tag der Befreiung konfrontiert. Wir liefen an den amerikanischen Aufnahmen jubelnder Menschenmengen vorbei und traten vor einen Bildschirm mit erschreckenden Videos von Leichenbergen in den befreiten Lagern. Die jüdische Perspektive auf diesen Tag ist mit viel Schmerz verbunden und viele Überlebende berichteten von der Befreiung als dem schlimmsten Tag, da sie nicht mehr nur an das eigene Überleben denken mussten, sondern mit der gesamten Realität konfrontiert wurden. Sie hatten keine Familien und keine Bekannten mehr. Viele empfanden ein schlechtes Gewissen und Schuldgefühle ihren Angehörigen gegenüber, dass sie überlebt hatten. Ein Gefühl der Einsamkeit in der Zeit des Schweigens machte sich breit, denn niemand wollte über die Gräueltaten reden. Dieser Fakt ließ uns auch die Gespräche mit den Überlebenden nochmal mehr wertschätzen. Zu wissen, welche Schwierigkeiten sie noch nach dem Nationalsozialismus durchstehen mussten und wie viele Steine in ihrem Weg lagen, ihre Geschichte zu erzählen, zeigt ihre Stärke. Der Tag der Befreiung war somit auch der Beginn der Aufarbeitung, die bis heute andauert und führt uns damit in die achte Galerie.



Die Zeit nach 1945 und so auch die achte Galerie beginnt für viele Überlebende mit der Suche nach Verwandten. Viele fuhren in ihre alte Heimat zurück, wo sie jedoch meist nicht willkommen waren. Ihre Wohnungen waren übernommen worden, die Möbel verteilt. In den Jahren 1946 und 1947 kam es in Polen auch erneut zu Pogromen gegen die jüdische Bevölkerung.

Somit ging die Reise für die Menschen weiter. Viele wollten nach Amerika oder Israel auswandern, aber die Grenzen waren geschlossen. Deutschland war das einzige Land, das sich zur Aufnahme jüdischer Flüchtlinge bereit erklärte. Es wurden sogenannte DP-Camps (Displaced Persons) gebildet. Dort erwachte das kulturelle Leben erneut und Vereine bildeten sich. Kampfsportarten wie Boxen waren dabei besonders beliebt, da viele Überlebende lernen wollten, sich selbst zu verteidigen. Auch Handwerksausbildungen wurden besonders nachgefragt, weil sie zeitloser und nützlicher erscheinen als eine akademische Laufbahn. Tanzcafés sorgten für mehr soziales Leben in den Camps und verknüpften viele alleinstehende Männer und Frauen miteinander. Die Heirats- und Geburtenrate war sehr hoch und die frisch geborenen Kinder wurden als „Rache an Hitler“ betrachtet.

Auf den Hochzeitsfotos fehlten neben Rabbinern jedoch traurigerweise auch die Eltern und Großeltern. Um der Opfer zu gedenken, erhielten die Neugeborenen oft die Namen ihrer Großeltern oder bereits verlorener Kinder, wodurch auch immer Erwartungen an die Kinder geknüpft wurden. Das Trauma der Überlebenden übertrug sich dadurch oft auf ihre Kinder und wird als Trauma der zweiten Generation bezeichnet, welches bis heute andauert.

Die Ausstellung endet mit einem emotionalen Video aus dem Jahr 1933. Ein Kinderchor singt das jüdische Lied der Hoffnung, die Hatikva, die heute auch die Hymne des Landes Israel ist. Nach einem Schnitt sahen wir David Ben-Gurion 1948 den Staat Israel ausrufen, welcher es sich zur Aufgabe macht, die Überlebenden aufzunehmen. Für viele unter uns ein echter Gänsehaut-Moment. Somit ist das Ende der Dauerausstellung ein sehr israelisches Ende und setzt einen ganz anderen Fokus als deutsche Gedenkstätten.

Am Ende der Dauerausstellung befindet sich die sogenannte Halle der Namen. Dort werden alle Gedenkblätter in Aktenordnern an den Wänden gesammelt. Neben den vielen Ordnern sind aber auch noch einige Leerstellen in den Regalen. Sie sind einerseits Platz für neue Gedenkblätter, von denen Yad Vashem jährlich noch etwa 10.000 erhält. Andererseits symbolisieren sie auch die Menschen, für die niemand mehr Zeugnis ablegen kann. Manche jüdischen Dörfer wurden restlos ausgelöscht, sodass über die Namen der Ermordeten keine Information mehr besteht. In der Mitte des Raumes befindet sich ein Hohlraum, der die Leere symbolisiert, die die Shoah hinterlassen hat. Am Boden dieses Loches ist Wasser als Symbol für das Leben. Die Erinnerung soll also lebendig bleiben.

Die Millionen an Gedenkblättern in den vielen Aktenordnern zu sehen macht uns das unvorstellbare Verbrechen ein wenig vorstellbarer und die Art der Erinnerung an diese Menschen berührt uns enorm.

Neben der Halle der Namen gibt es auch das Buch der Namen in einem frei zugänglichen Raum auf dem Campus. Dort sind ebenfalls die Namen aller Opfer der Shoah eingetragen. Bisher sind etwa 4,8 Millionen Namen dort registriert. Die Gedenkblätter aus der Halle der Namen werden derzeit digitalisiert. Diese Aufgabe übernehmen alle möglichen Personengruppen von Journalist:innen bis Schulklassen.



Architektonisch traten wir wieder auf Teppich, die Achse des Gebäudes öffnete sich, es wurde heller und wir traten aus dem Gebäude hinaus auf einen kleinen Balkon, welcher das heutige Jerusalem überblickt. In diesem berührenden Anblick liegt die Hoffnung auf ein neues Leben in Israel.

Unser Aufenthalt in der Ausstellung endete nach zwei anstrengenden, aber auch sehr spannenden Stunden und mit den Eindrücken der Ausstellung gingen wir in die Mittagspause.

Nach der Mittagspause stand noch ein Besuch im sogenannten Raum der Fragen an. Dort stehen mehrere Computer bereit, an denen wir uns Meinungen von Expert:innen zu vielen Fragen anschauen konnten. Viele der Fragen stellen sich Überlebende; sie sind oft philosophischer Natur und es gibt keine klaren Antworten. Geistliche, Historiker:innen und Philosoph:innen bieten einen Einblick in ihre Gedanken zu den Fragen. Im Anschluss reflektierten wir noch kurz das Gesehene und Uriel konnte uns noch einige Fragen beantworten.





## MONTAG, 26.06.2023: DIE FOTOAUSSTELLUNG UND DER WORKSHOP

Der sechste Tag unserer Reise führte uns erneut nach Yad Vashem. Eine kleine Veränderung gab es jedoch, da uns nicht wie alle vorherigen Tage unser Guide Uriel Kashi begleitete, sondern Marc Neugröschel, welcher als Guide in Yad Vashem und als Journalist tätig ist. Aus ihm sprudelten die Informationen nur so heraus und er beantwortete jede ihm gestellte Frage engagiert. Er begrüßte uns in bester Laune vor dem Seminarzentrum und freute sich wie wir auf einen weiteren, spannenden Tag.

Der erste Programmpunkt war der Besuch der temporären Ausstellung „Flashes of Memory – Photography during the Holocaust“, welche seit 2018 in Yad Vashem zu sehen ist und mehr als 1500 Fotos zeigt. Die Ausstellung beschäftigt sich, wie ihr Name bereits vermuten lässt, mit Fotografien, die während der Shoah aufgenommen wurden. Als wir den großen, etwas abgedunkelten Saal betreten, in dem sich die Ausstellung befindet, treffen wir auf einen Zeitstrahl, der uns durch die gesamte Ausstellung begleitet. Der Raum ist in verschiedene Bereiche aufgeteilt, in denen sich ergreifende Fotos aus verschiedenen Kategorien befinden. Offizielle Propaganda-Aufnahmen, private Fotos von Soldaten, Bilder des jüdischen Widerstands aus den Ghettos Łódź und Kovno sowie alliierte Bilder der Befreiung von Konzentrations- und Vernichtungslagern sind in der Ausstellung zu finden.



Zunächst sahen wir uns Aufnahmen an, welche die Technik der Inszenierung deutscher Propagandafotografie am Beispiel der Filme von Leni Riefenstahl zeigte. Durch diese Inszenierung sollte die biologische Überlegenheit des deutschen Menschen verdeutlicht werden. Als wichtiger Teil der Möglichkeiten der Inszenierung wurde ebenfalls der persönliche Fotograf von Adolf Hitler, Martin Bormann, gezeigt.

Im nächsten Bereich der Ausstellung folgt eine erschreckende Verdeutlichung, wie die nationalsozialistische Propaganda antisemitische und rassistische Vorurteile gegenüber der jüdischen Bevölkerung greifbar machte. Beim Betrachten dieses Bereiches wurde uns bewusst, in welcher radikalen Art und Weise die Realität und die ursprüngliche Intention der Aufnahmen manipuliert wurden. Es wird jedoch nicht nur staatlich gelenkte Propaganda dargestellt, sondern auch Privataufnahmen, welche die antisemitische Haltung der deutschen Bevölkerung deutlich widerspiegeln.

Im darauffolgenden Abschnitt der Ausstellung sind Fotoperspektiven aus dem Ghetto Łódź abgebildet. Zunächst waren Fotos aus der Täterperspektive zu sehen, welche das entsetzliche Grauen des Ghetto-Alltags inszenierten. Des Weiteren wird deutlich, in welchem Ausmaß dieser von Zwangsarbeit bestimmt wurde. Anhand von Berichten, unter anderem Zeitungsartikeln, wird dargestellt, wie die im Ghetto lebende jüdische Bevölkerung angeblich durch „deutsche Umerziehung“ zum produktiven Arbeiten gebracht wurde.

Anschließend werden Fotos abgebildet, welche von den jüdischen Fotografen Mendel Grossman, Henryk Ross und Zvi Hirsch Kaduschin in den Ghettos Łódź und Kovno aufgenommen wurden. Bei diesen Aufnahmen handelt es sich einerseits um Fotografien, welche von der deutschen Besatzung in Auftrag gegeben wurden. Andererseits sind Fotos zu sehen, die heimlich aufgenommen wurden, um die Verbrechen zu dokumentieren. Zudem sahen wir eine Collage, welche offen den Vorsitzenden des jüdischen Sonderrates Chaim Rumkowski kritisierte, da dieser zuvor die Deportation der jüdischen Kinder akzeptiert und angeordnet hatte. Rumkowski begründete diese Entscheidung damit, dass er dadurch die restlichen Bewohner:innen des Ghettos vor der Deportation und damit dem sicheren Tod bewahren wollte.

Im letzten Teil der Ausstellung stellte uns Marc Neugröschel Foto- und Videoaufnahmen der Befreiung von Konzentrations- und Vernichtungslagern vor, welche von den Alliierten aufgenommen wurden und uns emotional bewegten. Bei diesen Aufnahmen ist besonders auf die historische Realität und mögliche Verfälschung zu achten. Die Fotografien wurden auf alliierter Seite genutzt, um eine Begründung abzugeben, warum eine Teilnahme am Krieg notwendig war und warum aus diesem Krieg so hohe Opferzahlen resultierten.

Die Aufnahmen aus den Konzentrations- und Vernichtungslagern sollten in Deutschland als Stütze zur radikalen Entnazifizierung genutzt werden, welche jedoch flächendeckend scheiterte.

Nach dem Besuch der Foto-Ausstellung führten wir ein sehr ergreifendes Gespräch mit der äußerst bemerkenswerten Zeitzeugin Zipora Feiblowitsch, welches ebenfalls im Detail dokumentiert wurde.

Im Anschluss an das Gespräch gab Marc Neugröschel den Workshop „Back to Life – Die Rückkehr zum Leben“, welcher, ohne es vorher abgestimmt zu haben, die Geschichte von Zipora Feiblowitsch aufgriff. Dies freute uns sehr, da wir nun ein Einzelschicksal im historischen Kontext einordnen konnten. In diesem Workshop ging es um das Leben der jüdischen Bevölkerung nach dem Zweiten Weltkrieg. Dazu schauten wir uns zunächst Videoausschnitte aus Zeitzeug:innengesprächen an. Marc Neugröschel vermittelte uns auf eine sehr verständnisvolle Art und Weise, weshalb die nach dem Zweiten Weltkrieg sogenannten Displaced Persons den eindringlichen Wunsch hatten, eine Familie zu gründen. Sie wollten damit versuchen, ihre aus der Shoah resultierende Einsamkeit und ihre Traumata zu überwinden.



Erschwert wurde dieser Versuch durch die herrschende Realität, dass die Überlebenden der Shoah und Heimatvertriebenen in sogenannten „Displaced Person Camps“ untergebracht wurden, welche sich teilweise in ehemaligen Konzentrations- und Vernichtungslagern befanden und die Opfer vielfach retraumatisierten. Darüber hinaus verdeutlichte uns Marc, dass mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges die Diskriminierung, Verfolgung und sogar Ermordung Menschen jüdischen Glaubens nicht vorbei waren. Ein Beispiel hierfür ist das Pogrom von Kielce im Juni 1946, bei dem ca. ein Drittel der überlebenden jüdischen Bevölkerung ermordet wurde. Unter diesen Umständen verstärkte sich der Wunsch der europäischen Juden und Jüdinnen nach Palästina auszuwandern, um einen eigenen Staat zu gründen. Dieser Wunsch wurde jedoch aktiv von der britischen Besatzungsmacht in Palästina unterdrückt und bekämpft. Ein Beispiel für ein absolutes Dilemma ist ein Vorfall aus dem Jahr 1947, als das Schiff Exodus mit über 4500 Holocaustüberlebenden im Hafen von Haifa nicht anlegen durfte. Das Schiff wurde über Umwege zurück nach Deutschland geleitet.



Es war berührend zu erfahren, dass sich Menschen trotz sämtlicher Schwierigkeiten und Hindernisse in kürzester Zeit kennenlernten und sogar in den DP-Camps heirateten. Infolgedessen wurden zeitnah viele Kinder geboren, wodurch der Wunsch nach einer Familie und Normalität erfüllt wurde. Die von Marc Neugröschel vorgestellten Thematiken, die von Fotomaterial unterstützt wurden, diskutierten wir engagiert im Plenum. Die Umstände, welchen die jüdische Bevölkerung nach Ende des Zweiten Weltkrieges ausgesetzt waren, schockierte viele Teilnehmende, da ihnen bisher nicht das extreme Ausmaß der Situation bewusst war.

Als Abschluss plädierte Marc dafür, dass sich jeder von uns aktiv gegen Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit einsetzen sollte, da die Geschichte zeigt, wozu Hass geführt hat und wieder führen kann. Die Aufgabe unserer Generation liegt darin, das Erbe der Überlebenden aufrechtzuerhalten und damit die Zukunft zu gestalten.

Die Vortragsweise und Expertise von Marc Neugröschel hat uns sehr beeindruckt. Besonders sein Umgang mit sehr emotionalen Themen wird uns bei der weiteren Auseinandersetzung mit dem Holocaust im Gedächtnis bleiben. Das Schicksal und die Geschichten der jüdischen Displaced Persons in den Interview-Ausschnitten haben uns sehr berührt und die Individualität jedes Shoah-Überlebenden verdeutlicht.

Franca Herms und Justus Kahlki

# ZEITZEUGENGESPRÄCH MIT ZIPORA FEIBLOWITSCH

„Sie sind junge Menschen und haben gar keine Schuld!“

Mit diesem sehr eindringlichen Satz begrüßte uns Zipora Feiblowitsch, heute 96 Jahre alt, auf herzliche Weise in einem Klassenraum der Gedenkstätte Yad Vashem.

Bevor sie uns an ihrer Geschichte teilhaben ließ, präsentierte sie ihre Werke, die sie gemeinsam mit ihrem Mann geschrieben und veröffentlicht hat, um so die grausamen Gräueltaten der Vergangenheit zu verarbeiten, aber vor allem nachfolgende Generationen zu mahnen und Erinnerungen zu schaffen. Stolz zeigte sie Fotos der Menschen, die ihr in ihrem Leben lieb und wichtig waren und betonte immer wieder deren Schönheit. Ihre Familie war ihr Ein und Alles.



Sie lebte gemeinsam mit ihren Eltern sowie ihren zwei Schwestern und zwei Brüdern in Siebenbürgen in Rumänien ein ruhiges Leben - bis 1940 der Nationalsozialismus auch vor Rumänien keinen Halt mehr machte. Truppen ungarischer Soldaten marschierten ins Land ein und wurden zunächst freudig von der rumänischen Bevölkerung empfangen. Für die jüdische Bevölkerung stellte sich dieser Einmarsch jedoch als erste Maßnahme der Unterdrückung und Stigmatisierung heraus. So wurde ihnen ad hoc verboten, zu arbeiten oder in bestimmten Geschäften einkaufen zu gehen. Kurzum wurde ihnen innerhalb kürzester Zeit die Teilnahme am gesellschaftlichen Leben verwehrt. Sie galten als minderwertig.

So sah es inzwischen auch die christliche Bevölkerung des Landes, die sich den nationalsozialistischen Ideologien mehr und mehr angepasst und ihre antisemitischen Einstellungen gefestigt hatte. Gute Freund:innen oder Nachbar:innen entwickelten sich zu Feinden. Zipora erzählte sehr eindringlich, dass aufgrund dessen auch das christliche Hausmädchen nicht mehr in ihrer Familie arbeiten durfte. Das sollte jedoch erst der Anfang sein...

1942 spitzte sich die Lage der Familie Feiblowitsch weiter zu. Ziporas Brüder Joseph und Mordechai - zum damaligen Zeitpunkt 21 und 18 Jahre alt - erhielten eine Einladung vom Militär. Ihre sorgsame Mutter bereitete alles Notwendige für diesen militärischen Einzug vor. Es sollte das letzte Mal sein, dass sie ihre Söhne sah. Auch für Zipora und ihre Schwester war es ein Abschied auf unbestimmte Zeit von ihren Brüdern. Der Aufenthaltsort war nicht bekannt. Irgendwann erhielt die Familie Post



aus den Karpaten in der Nähe von Polen. Endlich. Ein Lebenszeichen der Brüder. Doch die anfängliche Freude war nur von kurzer Dauer. „Sterben vor Hunger“, waren die einzigen Worte der jungen Männer. Zudem baten sie die Familie um Geld. Zipora schluckte.

Ihre Aufgabe war es nun, Geld für ihre Brüder zu beschaffen. So machte sich das damals 16-jährige Mädchen mit roten Haaren, die sie durch ein Kopftuch verdeckt hielt, eines Abends auf den Weg nach Budapest, wo sie Waren vom Schwarzmarkt an eine bestimmte Adresse ausliefern sollte. Sie transportierte diese in einem 20 kg schweren Koffer. Angekommen am Bahnhof entdeckte sie einen Polizisten, der sich in ihrer unmittelbaren Nähe befand. Sie bekam große Angst, ließ ihren Koffer stehen und entfernte sich. Der Polizist wurde auf den einsamen Koffer aufmerksam und fragte in die Menge, wem denn der Koffer gehöre. Niemand meldete sich. Der Polizist nahm den Koffer an sich.

Zipora war einer brenzligen Situation entkommen. Ihr war jedoch sehr klar, dass sie den Koffer zurückholen musste. Und zwar bald. Schließlich brauchten ihre Brüder doch das Geld.

Bei der Ticketkontrolle sah sie ihren Koffer zwischen den Beinen eines Polizisten stehen. Sie nahm allen Mut zusammen, zeigte ihr Ticket und entriß dem Polizisten ihren Koffer. Sie rannte los. Sie rannte und rannte in dem Bewusstsein der großen Lebensgefahr.

Und endlich. Sie erreichte die geheime Adresse, lieferte die Ware ab und erhielt das entsprechende Geld dafür. Doch nach dieser kurzen Erleichterung und Freude überrannte sie die Angst, in ihre Heimatstadt zurückzukehren. Es war inzwischen 22.00 Uhr. Sie war allein.

Das Geld, welches sie durch den Verkauf in Budapest erhalten hatte, rettete sie in dieser Nacht. Sie orderte eine Kutsche und fuhr mit dieser in ihre Heimat zurück. Unter keinen Umständen konnte sie nämlich vom Polizisten am Bahnhof wiedererkannt werden.

Angekommen in Siebenbürgen stellte sich für die Familie die Frage, wie das Geld den Jungen übermittelt werden könne. Ein christlicher Nachbar erklärte sich bereit, die Familie zu unterstützen und nach Polen zu fahren. „Ich bin Christ, ich habe keine Angst!“ Ziporas Mutter bereitete alles vor für diese Reise, packte ihren Söhnen ein kleines Paket und übergab es dem Boten. Dieser kam nach nur zwei Tagen zurück und berichtete, dass ihre Söhne schwer arbeiten würden. Dies war die letzte Nachricht der beiden Jungen - vorerst.

Inzwischen brach das Jahr 1944 an und Ziporas Familie vernahm in ihrer Stadt immer grausamere Geschichten über den Umgang mit der jüdischen Bevölkerung. Sie hörten von Gräueltaten unterschiedlicher Art.

Bis zu diesem Zeitpunkt waren sie jedoch noch nicht direkt damit konfrontiert worden. Doch das sollte sich in dieser einen Nacht ändern. Ihre Zeit war gekommen.

Mitten in der Nacht klopfte es an ihre Zimmertür und ein Offizier jagte sie mitsamt ihrer Familie und ihren Habseligkeiten raus aus dem Haus. Erstes Ziel war der Tempel. 3000 Menschen waren von nun an auf unbestimmte Zeit auf dem Boden der Synagoge zusammengepfercht.

Zum Glück hielt diese Situation nur zwei Tage an. Der nächste Offizier kam und befahl ihnen, sich auf einem Sammelplatz einzufinden. 3000 Menschen. Es erschien ein Lastzug und schnell wurde Zipora klar, dass es noch schlimmer kommen würde. Ein Lastzug, der normalerweise sieben Kühe transportierte, sollte nun zum Transport von tausenden von Menschen eingesetzt werden? Tatsache. 60 Personen füllten einen Waggon. Noch heute steht Zipora ein Ausdruck von Schrecken und Fassungslosigkeit ins Gesicht geschrieben.

60 Personen, stehend, dicht an dicht in einem Viehwaggon. Wieder einmal auf unbestimmte Zeit. Für Zipora fühlte es sich an, als seien es Stunden gewesen. Irgendwann öffnete sich die schwere Tür des Waggons und alle Menschen wurden hinausgetrieben. Von nun an befanden sie sich in einem Ghetto, untergebracht mit 1000 Menschen in einem Holzlager. Ganze sechs Wochen mussten sie auf dem nassen Boden des Ghettos ausharren, bevor die Zeit des nächsten Abtransports gekommen war.

Von nun an gaben die Nationalsozialisten die Befehle und beharrten auf ihre Ordnung. Wieder wurden sie in einen Viehwaggon getrieben. Dieses Mal sollten ihn 100 Personen füllen. Es wurde immer schlimmer. Der Waggon war drei Tage und drei Nächte unterwegs. Ihre ganze Familie war in diesem Waggon eingepfercht. Ihr Vater, ihre Mutter, ihre jüngere Schwester, ihr jüngerer Bruder sowie ihr Großvater. Alle standen für drei Nächte und drei Tage dicht an dicht nebeneinander. Ihr Großvater war schon sehr alt und gebrechlich. Für ihn war diese Fahrt die Fahrt in den Tod. Er starb noch in dem Waggon, doch seine Familie ließ ihn zu keiner Zeit alleine.

Die Situation in dem Viehwaggon war grauenvoll, so grauenvoll, dass man sich nichts Schlimmeres mehr vorstellen konnte. Aber es kam noch schlimmer...

Nach dieser 72-stündigen Fahrt ins Ungewisse hielt der Zug auf einmal an und wenige Minuten später öffneten sich die Türen. Was sie sahen, verschlug ihnen den Atem. Sie sahen jüdische Menschen auf einem großen Platz, die ihnen sofort Befehle erteilten: „Steigt aus, legt eure Wertsachen auf einen Haufen und gebt uns eure Kinder!“

Zipora atmete mit Tränen in den Augen tief durch.

Die Hände ihrer Eltern fest umklammert, stand sie auf der sogenannten Rampe im Konzentrationslager Birkenau. Zehn Minuten lang standen sie da und hielten sich fest. Immer wieder ertönten Befehle, sie sollen ihre Kinder hergeben. Als der SS, welche die Selektionen an der Rampe durchführte, klar wurde, dass sich Zipora und ihre Schwester nicht auf ihre Befehle hin von ihren Eltern lösen würden, packten sie die beiden Mädchen am Kragen und entrissen sie ihnen. Für immer.

Allein und der SS völlig ausgeliefert, erhielten die Mädchen, gemeinsam mit 1000 weiteren Frauen, den Befehl, in einen sogenannten Block zu marschieren. Hier wurde der Begriff der „Ordnung“ seitens der Nazis weiter ausgereizt. Sie sollten sich zunächst nackt ausziehen. Bis auf die Haut. Zipora schämte sich sehr, wollte ihre Würde im Letzten wahren, sodass sie sich nicht vollständig entblöbte. Sie behielt ihre Unterhose an. Die Konsequenz ihres Handelns bekam sie sehr schnell zu spüren. Aufgrund dieser vollständigen Befehlsverweigerung erhielt sie prompt Schläge an den Kopf. Diesen Druck kann sie bis heute nachspüren.



Es blieb ihr also keine andere Wahl, als den Befehlen der SS Folge zu leisten und auch den letzten Schutz abzulegen. Sie war nackt. Den Soldaten völlig ausgeliefert. Fühlte sich aufs Äußerste gedemütigt. Völlig entblößt wurde sie nun in die nächste Baracke getrieben. Es dauerte nicht einmal fünf Minuten, bis sie ihre Schwester und sich kaum wiedererkannte. Beide Mädchen standen nackt - mit Glatze. Den gesamten Kopf kahl geschoren. Damit hatte Zipora das letzte Bisschen ihrer Fraulichkeit und ihrer eigenen Identität verloren.

In der dritten Baracke mussten sie sich schließlich duschen. Das Wasser war jedoch entweder viel zu kalt oder viel zu heiß. Nach dieser Aufnahme-prozedur wurden sie an den Anfangsplatz zurückgetrieben. Voll von Scham. Ein Lagerkommandant stellte sich ihnen vor. Er sei Josef Mengele, Arzt des Lagers. Was er anschließend sagte, ließ Zipora erschauern. Er zeigte auf die Schornsteine eines nahegelegenen Gebäudes und erklärte den Inhaftierten, dass der schwarze, austretende Qualm von den Fetten der Juden stammen würde. „Unser Hals platzte nach dieser Äußerung!“

Von nun an „lebten“ sie in einer Baracke. Wenn überhaupt von „leben“ gesprochen werden kann. Die Bedingungen waren unbeschreiblich miserabel, ganz und gar unmenschlich. Ihre Kapo Mira, deren Funktion es war, die ihr zugeteilte Baracke zu beaufsichtigen, trug ebenfalls dazu bei. Sie empfing die neuen Häftlinge bereits mit drastischen Worten. Sie habe bereits drei Jahre unter diesen schlimmen Bedingungen leben müssen, während alle anderen noch ein angenehmeres Leben führen konnten. Nun werden sie ihren Preis dafür bezahlen. Und das sollten sie auch.

Als Nahrungsmittel erhielten sie täglich eine halbe Konservendose Suppe, die wie tausend Nadelstiche im Hals brannte. Es sei eine vergiftete Suppe gewesen. Manchmal erhielten sie zudem ein Stückchen Brot, nicht mehr als 150 g. Bei dieser Tagesration an Mahlzeiten starben viele Häftlinge an den Folgen eines schweren Hungertodes. Es sei nicht auszuhalten gewesen.

Der erste kleine Funke Hoffnung erschien ihr erst wieder, als sie gemeinsam mit ihrer Schwester in das Arbeitslager nach Salzwedel deportiert wurde. Sie wurden ausgewählt, um dort bestimmte Arbeiten zu verrichten. In diesem Arbeitslager begegnete ihr Ilse, eine Krankenschwester, die sie aufgrund hohen Fiebers und eitrigen Wunden aufsuchen musste. Hier spürte sie das erste Mal wieder eine gewisse Spur von Menschlichkeit. Ilse fragte Zipora: „Was hast du, mein Kind?“ Und Zipora klagte ihre Leiden. Daraufhin sprach Ilse ihr gut zu: „Hab keine Angst. Es ist Ende 1944. Ihr werdet alle leben bleiben.“

Kurz darauf erschien ein Obersturmführer zur täglichen Visite in der Krankenstation. Er stellte sich vor Zipora und herrschte sie an: „Was machst du, roter Fuchs?“ Zipora, gestärkt durch die Hoffnung, entgegnete ihm selbstbewusst: „Ich bin stolze Jüdin und ich werde kämpfen!“ Dieser kleine Aufstand war für sie Fluch und Segen zugleich. Zunächst veranlasste der Obersturmführer, ihr zwei Spritzen zu geben, die sie ins Koma fallen ließen. Im Anschluss daran hatte sie die Möglichkeit, unter besseren Bedingungen in der Kleiderkammer des Lagers zu arbeiten.

Im Jahr 1945 wurde das Lager durch die Amerikaner befreit. Von heute auf morgen bestand kein Nazi mehr auf die vorgeschriebene „Ordnung“. Die Amerikaner kamen mit vielen Soldaten und versprachen den Mädchen Pflege und Unterstützung durch Ärzte vom Militär. Es war April.

Zipora und ihre Schwester erhielten alsbald Kleider, Geld und ihre Dokumente, die ihnen die Freiheit bescheinigten. Daraufhin verließen sie den Ort des Grauens gemeinsam.

Die Frage nach ihren Brüdern ließ sie jedoch nicht los. Sie suchten in alle deutschen Konzentrationslagern nach ihnen. Da diese Suche zu diesem Zeitpunkt jedoch erfolglos war, machten sie sich auf den Weg in ihre Heimat. Sie gingen zurück nach Siebenbürgen. Was sie dort erwartete, erschütterte sie zutiefst.

Eine Stadt, die ihnen vertraut war, ein Haus, welches ihre Heimat und Kindheit symbolisierte, waren besetzt von fremden Menschen. Ein christlicher Mann stellte sich vor sie und beschimpfte sie: „Es ist eine Schande, dass ihr noch lebt!“ Daraufhin schlug er zu.

Wie kann das sein? Nach all diesen Grausamkeiten der letzten Jahre?

Schnell realisierten sie, dass sie in dieser Stadt, die einst ihre Heimat, ihr Zufluchtsort gewesen war, nicht mehr leben wollten. Doch die Engländer ließen sie zunächst nicht gehen. Ein Jahr verbrachte sie nach Kriegsende also noch in Deutschland, bis sie sich zu Fuß durch die französischen Alpen auf den Weg nach Israel machten. Sie wurden dabei von Engländern begleitet.

Am Grenzübergang standen sie jedoch vor der nächsten Schwierigkeit. Der zuständige General versperrte ihnen den Weg. Es gab keine Möglichkeiten, weiterzuziehen. Bitten und Flehen wurden seitens des Generals ignoriert bis ein Mann, der gemeinsam mit ihnen am Grenzübergang festsaß, mit seiner Kamera ein Bild vom General machte und deutlich darauf verwies, dieses Bild der Öffentlichkeit preiszugeben, wenn er ihnen den Weg noch länger versperre. Seinen Landsleuten teilte er derweil auf Hebräisch mit: „Ich habe gar keinen Film im Apparat.“ Er hatte Glück. Kurz darauf erstellte der General alle notwendigen Dokumente für die Anwesenden und ließ sie ziehen.

Dies war ein großes Glück für Zipora. Sie erhielt nicht nur ein Gefühl des Freiseins zurück, sondern wurde kurz nachdem sie den Weg passieren durfte, von dem Kameramann angesprochen. Er teilte ihr mit, dass er alleine sei und sich nach sozialen Kontakten sehne. Nach nur zwei Tagen fragte er sie, ob sie ihn heiraten möchte. Sie bejahte seine Frage und es folgte eine 60-jährige Ehe, in der ihnen drei Kinder und viele Enkel und Urenkel geschenkt wurden. Seit dem 29. November 1947 lebten sie gemeinsam in Haifa in Israel, dem Staat, der ihnen Zuflucht gewährt hat und heute ihr Zuhause ist. Während sie von ihrer Familie erzählte, strahlte sie über das ganze Gesicht. Heute lebt Zipora mit zwei Kindern und ihren Enkelkindern in einem Haus in Jerusalem. Ihr Mann ist in der Zwischenzeit verstorben.

„Es geht mir heute gut. Ich bin glücklich, so eine tolle Familie zu haben. Und doch ist es mir wichtig, dass das, was wir erlebt haben, nicht in Vergessenheit gerät.“



Aus diesem Grund schrieb sie gemeinsam mit ihrem Mann insgesamt vier Bücher über die Zeit der Unterdrückung, Verfolgung und Vernichtung der Juden während des Nationalsozialismus'. Seit vier Jahren erzählt sie ihre Geschichte hier in der israelischen Gedenkstätte Yad Vashem. Auch den israelischen Minister hat sie schon gemeinsam mit ihrer Tochter getroffen. „Meine Aufgabe ist es, zu erzählen, was ich mitgemacht habe. Geben Sie es an die Menschen weiter!“, sagte sie und dann drückte sie Georg herzlich.

Was für eine bewundernswerte Frau! Beinahe 1,5 Stunden steht sie heute, adrett gekleidet, vor unserer Gruppe und erzählt uns von der wohl schlimmsten Zeit ihres Lebens. Immer noch ist es für uns unbegreiflich, was diese Frau erlebt haben muss, welchen Ängsten sie Tag für Tag ausgesetzt war. Der Druck in ihrem Kopf durch die damaligen Schläge ist heute noch zugegen.

Und dennoch: Sie steht heute vor uns, lächelt uns an und betont mehrfach, ihr Leben sei gut. Was für eine bewundernswerte Frau!

Wir bedanken uns bei ihr, dass sie uns ihre Geschichte erzählt hat und wir versprechen, dass wir diese, ihre Geschichte weitererzählen werden. Zipora drückt uns und verteilt Küsschen. Ein bewegender Augenblick.

Einige Fragen bleiben noch offen, doch Zipora signalisiert, dass es Zeit ist, aufzubrechen. Was für ein Geschenk ist es also, dass sie ihre gesamte Geschichte aufgeschrieben hat, sodass wir diese Fragen mithilfe ihres Werkes bestimmt noch beantwortet bekommen.

96 Jahre, voller Herzlichkeit und Liebe und voll von Lebensfreude verabschiedet sich Zipora schließlich von uns mit den Worten:

„Ich habe keine Zeit zum Sterben. Ich muss noch so viel erzählen.“



Steffi Wiechert

## „ERINNERUNGEN, DIE BLEIBEN WERDEN“ - REFLEXION DER TAGE IN YAD VASHEM

Nach zwei Tagen in Yad Vashem nahmen wir uns abends die Zeit, um das Gesehene und Gehörte zu reflektieren. Wir trafen uns auf der Dachterrasse, teilten uns in Kleingruppen auf und kamen so mit Personen zusammen, mit denen wir während der Reise noch nicht die Möglichkeit für intensive Gespräche hatten. Um in den Austausch zu kommen und die Erfahrungen individuell zu reflektieren, stellten wir uns folgende Fragen:



- Was war mein Highlight?
- Was nehme ich mit?
- Was hat mich berührt?
- Was lasse ich hier?
- Was ist noch offen?

Nach kurzem Überlegen begann eine Person die Frage zu beantworten, andere kommentierten, beantworteten die Frage ebenfalls und so entstand ein reger und emotionaler Austausch. Neben der Schilderung der individuellen Eindrücke des Besuchs und insbesondere des Zeitzeuginnengesprächs diskutierten wir auch über unsere eigene Rolle. Es zeigte sich, dass alle aus dem Gespräch, der Ausstellung und dem anschließenden Workshop eigene Eindrücke und Gedanken mitnahmen. Dabei kamen auch Fragen auf wie: „Wie hätte ich reagiert? Warum überhaupt die Juden? Wie kann man selbst aktiv werden? Was ist mit meiner Familiengeschichte?“. Die Teilnehmenden ließen sich auf die Reflexion ein. In den Kleingruppen fiel es vielen von uns leichter, Gedanken und Gefühle zu äußern.

Nach etwa 40 Minuten intensivem Gespräch in den Kleingruppen kamen wir ins Plenum zurück. Dort hatten wir die Möglichkeit, Dinge, die uns wichtig waren, mit allen zu teilen. Für viele war das Gespräch mit Zipora ein besonders zentraler und bedeutender Teil der letzten zwei Tage. Wie es eine Teilnehmerin formulierte: „Das Gespräch mit Zipora war ein absoluter Knaller.“ Wir waren und sind sehr dankbar, dass wir sie und ihre Geschichte kennenlernen durften.



Das Gespräch mit ihr war für uns sehr emotional und prägend. Es sind nicht nur Grausamkeiten, sondern vor allem positive Gefühle, wie Hoffnung, Liebe und Menschlichkeit, die uns in Erinnerung bleiben werden. Ebenso berührte ein Großteil der Teilnehmenden die Kindergedenkstätte. In der Installation brannten fünf Kerzen, die in unzähligen Spiegeln reflektiert wurden und symbolisch für die etwa 1,5 Millionen in der Shoah ermordeten jüdischen Kinder stehen. Ein Teilnehmer brachte diese Erfahrung mit folgenden Worten auf den Punkt:

„Wir haben nur fünf Kerzen, aber wir sehen euch alle.“

Der Workshop über die DP-Camps und die jüdische Perspektive der „Befreiung“ knüpfte sehr gut an das Zeitzeuginnengespräch an und verdeutlichte, wie schwierig die Ausgangslage für Überlebende war. Es wurde uns klar, wie unterschiedlich auf die „Befreiung“ geblickt wurde und dass sich dies von unserem bisherigen Verständnis unterscheidet.

Es wurde wertgeschätzt, dass wir in den Kleingruppen sehr offen und ehrlich miteinander Gefühle und Gedanken teilen konnten. Dabei stellten wir fest, dass sogenannte „Safe Spaces“ entstanden sind, in denen sich die Teilnehmenden sicher fühlen, Persönliches zu teilen.

Aus den zwei Tagen nahmen wir viele Denkanstöße mit, die die Vergangenheit mit der Gegenwart und Zukunft verbinden. Wir fragten uns, wie wir Verantwortung übernehmen und wie wir gegen Antisemitismus, Diskriminierung, Rassismus und Ungerechtigkeit aktiv werden können.



Louisa Hübers und Michaela Hofmann

## DIENSTAG, 27.06.2023: TREFFEN MIT LYDIA AISENBERG

Unser Tag mit Lydia begann früh; um 07.00 Uhr gab es für alle Frühstück und um 07.50 Uhr standen wir alle ausgecheckt in der Hotellobby – bereit von unserem Reisebus in das Kibbuz Barkai gebracht zu werden, um Lydia Aisenberg zu treffen. Lydia Aisenberg ist als Journalistin und Friedensaktivistin in Israel aktiv und wird uns heute den Nah-Ost-Konflikt rund um die Siedlungspolitik und die „Grüne Linie“ erklären. Von Lydia hatte ich bisher nur von den Betreuer:innen gehört; sie erzählten gerne und viel von der Energie, die unsere heutige Expertin schon bei den letzten Fahrten gezeigt hatte.

Die Fahrt von Jerusalem nach Kibbuz Barkai nutzte unser begleitender Guide und Local Uriel, um uns das israelische Schulsystem und seine fünf verschiedenen Schultypen zu erklären - was diese unterscheidet und was daran kritisiert werden kann. Auch hatten wir die Chance mit ihm über die Wehrpflicht in Israel zu sprechen, genauso wie das Sozialsystem und deren Unterschiede zu unserem in Deutschland.

Nach ca. 90 Minuten Fahrt durch die hügeligen Landschaften von Israel erreichten wir das Kibbuz Barkai. Die stärkste Sinneswahrnehmung, die ich nach dem Aussteigen aus dem gekühlten Reisebus hatte, war überraschenderweise nicht die Sicht – wir standen auf einem unscheinbaren, kleinen Parkplatz umringt von Bäumen – und auch nicht die typische israelische sonnige Wärme, sondern der Geruch. Ein unverkennbarer Geruch von Landwirtschaft lag schwer in der warmen Luft und entlockte manchen Teilnehmer:innen eine überrascht hochgezogene Augenbraue und so manchen sogar eine gerümpfte Nase.

Wir wurden schon am Parkplatz von einem freundlichen Mann in Empfang genommen, der zwar kein Englisch sprach, aber in Kooperation mit Uriel als Übersetzer und Georg als Administrative die Gruppe fix über eine kleine Straße - vorbei an unscheinbaren Häuslein, die von außen an Büchereien und kleine Wohnhäuser erinnerten – hinein in das zentrale Gebäude des Kibbuz führte.

Dort wartete Lydia auf uns mit Kaffee und Kuchen. Sie wirkte sehr ähnlich dem, wie ich sie mir vorgestellt hatte: körperlich zwar nicht sehr groß, aber Ihre Präsenz nahm sehr einfach den Raum ein. Besonders fielen mir Ihre lebendigen, wachen Augen auf, denen nichts zu entgehen schien – ganz wie es sich für eine Journalistin gehört.



Auf meine kurze Begrüßung und den Hinweis darauf, dass ich unser Gespräch dokumentieren würde, entgegnete sie mit einem kessen Witz, trieb dann freundlich, aber bestimmt unsere Gruppe zusammen auf die bereitstehenden Stühle, gab jedem eine doppelseitige Landkarte und legte mit Energie und Stimmfarbe los, die ich von Mittzwanzigern erwartet hatte:

„Welcome to Kibbutz Barkai!“



Lydia ist eine fantastische Referentin. Selbst wenn ich gewollt hätte, hätte ich keinen Moment gefunden, um in den folgenden 90 Minuten Langeweile zu empfinden.

Sie begann Ihren Vortrag, in dem sie über einen anderen Kibbuz erzählte, ihr Zuhause, Kibbuz Mishmar Haemek, welches mit dem Auto 20 Minuten entfernt lag.

Dieser Kibbuz war ein sogenannter Veteranen Kibbuz, der dieses Jahr seinen 101. Geburtstag feierte und man konnte den Stolz in Ihrer Stimme kaum überhören.

Nahtlos ging sie in die Erzählung über die für uns sichtbaren Denkmäler der Gefallenen der Border Police und den örtlichen Highway 65 über, der die beiden Kibbuzim verbindet und eine der wichtigsten Routen in der Gegend darstellt. Diese Route war auch schon zur Zeit Jesu mit eine der Wichtigsten, da sie die Verbindung zwischen dem Mittelmeer und Damaskus darstellt.

Sie erzählte uns von der Entstehung des israelischen Staates 1948 durch den Unabhängigkeitskrieg, das 1948 folgende UN Teilungsmandat - der sogenannten "Green Line" aka der Demarkationslinie, die die militärisch vorteilhafte Westbank und damit das Westjordanland, den Gazastreifen, die Golanhöhen und die Sinai-Halbinsel umschloss.

Der äußerst junge Staat Israel gewann zwar den Krieg und sogar an Fläche, dies bedeutete aber keinesfalls das Ende des Konfliktes. Im Gegenteil: Der arabisch-jüdische Konflikt eskalierte nochmals 1967 mit dem Sechstagekrieg, begonnen mit einem Präventivschlag Israels gegen die ägyptischen Luftwaffenbasen.

Israel gewann auch diesen Krieg, aber besonders bewegend fand ich an dieser Stelle Lydias Aussage, dass der Sechstagekrieg falsch benannt wurde, da er nicht sechs Tage dauerte, sondern von seinem Beginn bis heute andauert. Und diese Aussage war für uns alle sehr gut nachvollziehbar. Erst in der Nacht vor unserem Treffen wurde wieder von gewaltsamen Ausschreitungen zwischen Israelis und Palästinensern in der Westbank berichtet.

Lydia sagte, es sei angesichts dessen für sie schwer ein Lächeln zu tragen, da sie schon seitdem sie ihre Aufgabe als Friedensaktivistin aufgenommen hatte - vor über 30 Jahren - davon träumte, den Zaun, der die Gebiete der Israelis und Palästinenser voneinander trennte, zu zerschneiden, dieser aber mittlerweile an manchen Stellen zu einer buchstäblichen Mauer geformt wurde, die wir im Laufe des Tages sogar selbst noch sehen durften.

Ich bin Lydia sehr dankbar, dass sie uns auch über Ihre Familie erzählte: Ihre ersten 20 Jahre Lebenszeit verbrachte sie in Wales (sie hatte sogar eine Flagge dabei). Sie erzählte auch von ihren Ärger gegenüber ihrem Vater, dafür, dass er sich nie stolz als Jude präsentiert und nie eingegriffen habe, wenn sie Antisemitismus begegneten. Dann entstand ihr Entschluss, nach Israel zu migrieren. Ihre Erzählungen waren emotional und tiefgreifend.

Im Folgenden machten wir eine kleine Pause, die Lydia nutzte, um mehr unserer Fragen zu beantworten und mir persönlich zu erzählen, was ein Kibbuz ist, da ich davon noch nie zuvor gehört hatte.

Für alle, denen es ähnlich geht:

Ein Kibbuz [pl. Kibbuzim] ist eine ländliche Kollektivsiedlung mit eigenen Demokratiestrukturen und gemeinsamen Eigentum, sehr ähnlich einer Kommune ("nur mit weniger Drogen" lt. Lydia) und oft mit Fokus auf Landwirtschaft.

Es gibt mittlerweile 268 Kibbuzim mit insgesamt über 117 Tausend Einwohner:innen.

Weiter ging es mit einem kleinen Exkurs in Flaggenkunde. Einer der Teilnehmer wurde dazu aufgefordert, die israelische Flagge zu malen. Dem nachzukommen war gar nicht schwer, aber keiner von uns wusste auf Lydias Nachfrage genau, was die beiden Streifen auf der Flagge bedeuteten. Ich z. B. litt, wie viele, unter dem Irrglauben, dass die horizontalen Streifen das Mittelmeer und den Jordan darstellen würden. Dieser Irrglaube, so erklärte Lydia, sei schädlich, da er dem israelischen Volk implizit vorwirft, alles Gebiet in dem Bereich einnehmen zu wollen. Tatsächlich stehen die Streifen aber für einen Tallit, den jüdischen Gebetschal.



Etwas würde aber auf der Flagge fehlen, fuhr Lydia fort: Die Repräsentation der arabischen Israeliten. Über 156.000 lebten noch in dem israelischen Staatsgebiet, nachdem 1948 durch den Unabhängigkeitskrieg über 700 Tausend(!) vertrieben worden waren oder freiwillig gegangen sind. Für die Verbliebenen fehlt nicht nur die Repräsentation in der Flagge, sondern auch in der Nationalhymne. Die israelische Hymne "Hatikva" ("Die Hoffnung"), die die Rückkehr aller Juden nach Israel besingt, war sogar den offiziellen muslimischen Amtsinhabern ein Dorn im Auge - geändert hat sich das bis heute nicht.

Besonders stark durch den Konflikt betroffen waren aber vor allem jene Familien, die durch die Demarkationslinie getrennt wurden. Ein Beispiel, das wir uns im Laufe des Tages sogar persönlich anschauen durften, ist das Dorf Barta'a.



Das Dorf wurde durch die 1949 gezogene Demarkationslinie in der Mitte geteilt und Familien in ihm auseinandergerissen. Eine Überquerung der Linie oder gar ein einfacher Besuch der eigenen Familie auf der anderen Seite der Grenze war durch die militärische Spannung schlicht unmöglich.

Auch wenn die Grenze nach Jahren der Spannungen geöffnet wurde, um zumindest Besucher zuzulassen, endete das Leid der Familien nicht immer, da sich die Familien nach Dekaden der Trennung komplett anders entwickelten. Und die Problematik ist sogar noch tiefgreifender: Israelische Staatsbürger sind zum Wehrdienst verpflichtet. Aber wie können Menschen bewaffnet gegen die eigenen Leute kämpfen? Schlimmstenfalls gegen die eigene Familie, getrennt durch eine (quasi) willkürliche Linie, die das eigene Heimatdorf zerteilt? Was tut man, wenn die Euphorie des Wiedersehens sich wandelt in Verzweiflung, da das eigene Fleisch und Blut plötzlich so fremd ist?

Über diese Fragen, Widersprüche, Grauzonen - zu denen Lydia selbst ein Buch geschrieben hat und mir eine Kopie davon schenkte - sprachen wir eine weitere Stunde mit Lydia, bevor wir uns bei dem Gastgeber im Kibbuz verabschiedeten und uns zusammen mit Lydia auf den Weg zur Grünen Linie machten, um die Situation auch in Realität auf uns wirken zu lassen.

Im Bus kam Lydia noch einmal auf die verschiedenen Kibbuzim zu sprechen und dass diese, nicht nur wie ihr Zuhause, sozialistisch geprägt sind, sondern sich das Thema Pluralität - welches uns die ganze Fahrt über begleitete - auch innerhalb dieser kleinen Gemeinschaften wiederfindet.



Nach diesem kurzen Exkurs kam Lydia, angeregt durch ein paar alte Banner der Partei Meretz, welche sich schon früh für eine friedliche Jüdisch-Arabische Koexistenz einsetzte, auf das Hauptthema ihrer journalistischen Arbeit und unseres Tages zurück.

Wir fahren zunächst durch die moderne Stadt Harish, neben Katzir und Bat Hefer eine von drei Städten, die nach dem Rückzug Israels aus Gaza neu gebaut wurden. Harish selbst wirkte zwar einerseits sehr modern, aber auch wie eine riesige Baustelle. Lydia erzählte uns in dem Zusammenhang, dass Harish eine Art Silicon Valley werden solle und sich die fortschreitende Gentrifizierung bereits in den Mieten widerspiegele.

Unser Busfahrer Achmed brachte uns an eine Stelle, von der aus wir eine gute Sicht auf zwei Hügel hatten, die nur minimal voneinander entfernt lagen. Lydia offenbarte uns von unserem Aussichtspunkt aus, dass der eine Hügel in Israel und der andere auf palästinensischem Gebiet liegt. Diese auf die meisten Leute absurd wirkenden Abstände zeigen sich unter anderem auch in den 15 km-Abstand zwischen den Städten Netanya und Tulkram auf den beiden Seiten der „Green Line“ und sollten sich zu einem späteren Zeitpunkt in Barta'a noch einmal präsentieren.

Auf unserer Weiterfahrt machte uns Lydia plötzlich darauf aufmerksam, dass wir gerade die „Green Line“ passiert hätten. Wir wunderten uns nur alle, dass wir nicht, wie die Tage zuvor, einen Zaun oder eine Mauer erblicken konnten. Lydia klärte uns auf, dass Israel in den letzten Jahren den Grenzzaun weiter Richtung Westbank bewegt hätte und dadurch ein Gebiet zwischen der „Green Line“ und dem Zaun entstand, welches sie „Limboland“ nennt. In diesem Gebiet entstanden danach mehrere israelische Siedlungen wie Reihan, aber auch direkt in der Westbank, wie Hermesh.

In Barta'a angekommen, wurden wir direkt mit dem Problem, welches Lydia zuvor in ihrem Vortrag erwähnte, konfrontiert. Der kleine Ort wurde bei der Festlegung der Grünen Linie einfach übergangen und in einen West- und einen Ostteil geteilt. Wir sahen zwar Taxis mit israelischen und palästinensischen Kennzeichen, aber konnten uns die Probleme und den Schmerz kaum vorstellen, der die Teilung bei den Bewohnern Barta'as bewirkte.

Nach der kurzen Fahrt durch Barta'a kamen wir an einen Checkpoint, der täglich von Palästinensern mit einer Arbeitserlaubnis für Israel passiert wird. Lydia erzählte uns, dass man im besten Fall 20 Minuten benötigt, um den Checkpoint zu passieren und dieser im schlechtesten Fall ganz geschlossen werden kann. Zu diesem Zeitpunkt hatten einige der Palästinenser schon Feierabend und hielten sich noch am Checkpoint auf; hier zeigte sich in aller Deutlichkeit, welche große Rolle Religion für die Leute vor Ort spielt, denn unter einem Dach direkt am Übergang hatte sich eine kleine Gruppe zum Gebet niedergelassen.

Unsere Gruppe erregte bei den Anwesenden sofort Aufmerksamkeit und nach und nach kamen sie zu uns und begannen Lydia trotz aller Sprachbarrieren zu lauschen. Lydia gesellte sich direkt zu unseren Neuankömmlingen und verwickelte diese mit ihrer herzlichen und direkten Art in ein Gespräch. Obwohl wir nichts von dem verstanden, worüber sich Lydia und die Gruppe Männer unterhielten, merkten wir alle, dass sie froh waren, sich einer Gruppe Außenstehender mitteilen zu können und uns ihre Perspektive der Situation gerne schilderten. Neben Lydias Übersetzung war es aber vermutlich die Geste einer der Männer, der uns eine Schale Pflaumen aus dem Obstgeschäft, in dem er arbeitete, brachte und mit dieser herzlichen Geste beinahe alle Kommunikation überflüssig machte.

Gestärkt durch Pflaumen fahren wir weiter und Lydia gab uns weitere Beispiele für die Auswirkungen der Festlegung der „Green Line“. In einem kleinen Ort wurden beispielsweise die Grundschule und die weiterführende Schule voneinander getrennt.



Unser letzter Halt brachte uns an den Punkt, an dem der Grenzzaun, mittlerweile Grenzmauer, und die „Green Line“ wieder zusammenliefen und uns einen Blick auf das palästinensische Dorf Anin und in der Entfernung die Stadt Jenin gewährte. Gerade letztere war vielen von uns durch Berichte über gewaltvolle Auseinandersetzungen in den letzten Wochen ein Begriff. Der Ausblick unterstrich die Themen Teilung und Konflikt noch einmal wirkungsvoll und machte uns ihre Komplexität mehr als deutlich.

Nach diesem informationsreichen und anstrengenden Tag verabschiedeten wir uns von Lydia und aßen noch in einem unscheinbaren, aber leckeren Lokal zu Mittag. Auf dem Weg zurück ins Hotel ruhten einige von uns ihre Augen aus und ließen dieses besondere Treffen mit Lydia Aisenberg noch einmal in Ruhe oder im Gespräch mit anderen auf sich wirken.

Das Treffen mit Lydia, die uns mit ihrer Art direkt in den Bann zog, zeigte uns allen eine Perspektive, welche in diesem großen und seit Jahren andauernden Konflikt viel zu selten Raum bekommt. Neben viel Politik, Gewalt und Opfern auf beiden Seiten, sind es die einfachen Leute und kleinen Orte, die auf der Karte beinahe verschwinden und viel zu häufig übergangen werden. Ob Israel, Barta'a oder der Obsthändler von nebenan, der Konflikt zieht sich durch alle Ebenen, egal ob jüdisch oder palästinensisch.



## MITTWOCH, 28.02.2023: STADTFÜHRUNG TEL AVIV / JAFFA

Am Mittwoch lernten wir die jüngere Seite von Israel kennen. Nachdem wir am vorangegangenen Tag Jerusalem hinter uns gelassen hatten, fuhren wir zunächst mit dem Bus ins alte Jaffa. Auf dem Weg fuhren wir an mehreren Botschaften vorbei und so erklärte uns Uriel, warum sich die Botschaften der meisten Staaten in Tel Aviv befinden, obwohl der Sitz des israelischen Parlamentes und der Regierung in Jerusalem liegen: Durch den ungeklärten territorialen Status von Jerusalem zögern die meisten Staaten, ihre Repräsentation dorthin zu verlegen.

Bereits im Bus fiel uns mit einem Blick aus dem Fenster sofort ins Auge, dass Tel Aviv wesentlich moderner wirkt. Es gibt viele Hochhäuser, die gen Himmel streben, neue Straßen und ein Großteil der Menschen zeigte sich nicht streng religiös. Unsere erste Station war das Trioche Amphitheater, wo uns Uriel die namensgebende Geschichte von Tel Aviv erzählte. Ein »Tel«, also der erste Teil des Namens, ist ein „Ruinenhügel“. Die Menschen bauten ihre Gebäude immer auf die Überreste alter Gebäude, sodass mit der Zeit ein Hügel entstand, den wir heute Tel nennen. Der zweite Teil, »Aviv«, geht auf einen Roman von Theodor Herzl zurück. In seinem Roman „Altneuland“ formuliert Herzl die Utopie eines neuen jüdischen Staates. Dabei bedeutet Tel Aviv zusammen, dass man das Gute vom Alten bewahren und das Neue hinzufügen möchte. Gegründet wird die Stadt Tel Aviv schließlich 1909 durch 66 Familien.



Ein Stück den Tel hinauf kamen wir zum Tor des Glaubens, einem symbolträchtigen Kunstwerk von Daniel Kafri am höchsten Punkt von Jaffa. Dieses Kunstwerk gibt eine sehr religiöse Perspektive auf den Staat Israel. Abraham, der Isaak in den Himmel hebt, darüber die Kinder Israels, die mit ihren Hörnern die Mauern von Jericho einreißen und darunter Jakob, der von Gott das gelobte Land für sein Volk versprochen bekommt. Wir gingen den Tel wieder hinunter zu einem archäologischen Zeitfenster, das ein ägyptisches Tor zeigt. Anhand des Tores verdeutlichte Uriel die Unterschiede zwischen religiöser und säkularer Perspektive auf Geschichte. Denn das ägyptische Tor steht im Widerspruch zu den religiösen Texten. Die Ägypter eroberten Jaffa und herrschten dort, als Moses nach dem Auszug und dem Gang durch die Wüste dort ankam. In den religiösen Schriften findet sich dazu allerdings nichts.



Uriel möchte uns damit verdeutlichen, dass es einen Konflikt zwischen wörtlicher Auslegung der Bibel und realen Ereignissen gibt. Vielmehr bieten die religiösen Schriften eine Möglichkeit zur Bildung einer gemeinsamen Identität und Erzählung, um die verschiedenen jüdischen Stämme zusammenzubringen. Aufgrund von Konflikten und den sich aus möglichen Funden ableitenden territorialen Ansprüchen sind Grabungen an spannenden Stellen häufig nicht möglich. Dennoch, so berichtet uns Uriel, wurde vor kurzer Zeit ein alter Tonkrug gefunden und aus den enthaltenen Heferesten konnte tatsächlich heute noch Bier gebraut werden. Diese kleine, lustige Anekdote brachte alle zum Lachen.

Unsere Tour führte uns weiter in das Künstlerviertel von Jaffa, das aus dem 15. Jahrhundert, aus osmanischer Zeit, stammt und in den 70er Jahren restauriert wurde. Dort finden sich heute in den pittoresken Gassen unzählige Ateliers und kleine Handwerksbetriebe. Wir fanden uns am Kunstwerk „Die letzte Jaffa Organe“ wieder, das Ran Morin 1993 dort installierte. Es zeigt einen Orangenbaum in einem Tonei. Früher, bevor es Tel Aviv gab, wurden dort Jaffa-Orangen angebaut. Es soll Israel als Einwanderungsland zeigen. Der Baum ist dem Land nicht fremd, versucht sich jedoch in ihm zu verwurzeln. Mit der Suche einer gemeinsamen Identität gaben die Menschen die ihrer Herkunftsländer auf und lernten beispielsweise Hebräisch. Der Künstler greift eine andauernde Debatte der israelischen Gesellschaft auf: Wer sind wir? Wo gehören wir hin? Wo sind unsere Wurzeln? Zugleich zeigt der Baum auch das moderne Israel, als Leben auf engem Raum – der Baum in seinem kleinen Ei, und abhängig von Technologie – der Baum gewässert durch eine moderne Tröpfchenbewässerung.



Einen weiteren Konflikt innerhalb der israelischen Gesellschaft zeigte uns Uriel anhand des jemenitischen Schmuckmachers David Ben-Zion an seinem Atelier auf. Dafür erklärte er uns, dass europäische Juden, durch den zionistischen Gedanken angetrieben, ihr Schicksal selbst in die Hand nahmen, nach Israel kamen und schnell feststellten, dass das Leben dort hart war. Mit dem Zuzug von arabischen Juden begann eine Arbeitsteilung: Die europäischen Juden übernahmen planerische Tätigkeiten, während die arabischen Juden die Feldarbeit machten. Diese Aufteilung und daraus resultierenden Konsequenzen führen bis heute zu Konflikten. Die kostbare Handarbeit des jemenitischen Schmuckmachers wäre fast verloren gegangen; heute ist das Atelier von David Ben-Zion einzigartig in seiner Schmuckherstellung.

Vor einer kurzen Pause zeigte uns Uriel noch eine letzte Station: Die Petruskirche. Dort soll das Christentum sich von seinem rein-jüdischen Ursprung (bisher waren alle Mitglieder jüdischen Glaubens gewesen) losgesagt haben und zu einer Weltreligion geworden sein. Denn Petrus erschien eine göttliche Stimme, die ihm sagte, dass er nicht für unrein erklären solle, was Gott für rein erkläre. Im Anschluss tauft Petrus zum ersten Mal einen Nicht-Juden in das Christentum hinein. Die Trennung und die Missionierungen beginnen.



Die Hitze in Verbindung mit der Luftfeuchtigkeit war anstrengend, doch durch die engen Gassen konnten wir im Schatten und dank des kühlen Windes eine Abkühlung finden. Wir gingen weiter in Richtung des Hafens. Dort erzählt uns Uriel noch einige religiöse und mythische Geschichten, die sich dort zugetragen haben sollen.

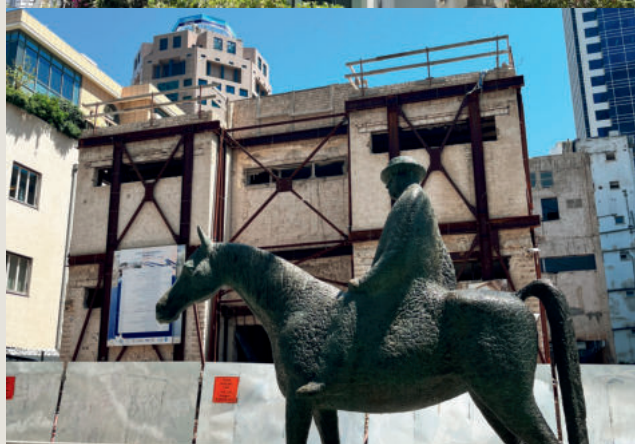
Um uns von den hohen Temperaturen zu erholen, die Stadt noch genauer anzuschauen und mit Menschen ins Gespräch zu kommen, machten wir etwas Pause. Viele von uns genossen köstliches Eis und schlenderten über den Markt am Uhrenturm.

Nach der Pause setzten wir unsere Tour an der alten Zugstation von Jaffa fort. Dort erzählte uns Uriel, dass Künstler und Soldaten unter Napoleon nach Palästina kamen, mit ihren Geschichten zurück nach Europa zogen und dort eine Orientbegeisterung auslösten. Es gründeten sich Dampfschifffahrtsunternehmen und Reisebüros, um Pilgern die Reise nach Palästina zu ermöglichen. Dabei kamen aber auch Zionisten ins Land und brachten das Konzept der Nationalität mit. Der Zug verkürzte die Reisezeit von Jaffa nach Jerusalem von drei Tagen auf sechs Stunden. Im Zuge des Ersten Weltkrieges machten die Briten vielen verschiedenen Akteuren vor Ort Versprechen für ihre Unterstützung, konnten diese im Nachhinein allerdings nicht einhalten. Das führt bis heute zu Konflikten. Einige Meter weiter zeigte uns Uriel noch eine ganz neue Entwicklung, eine Station der neuen U-Bahn von Tel Aviv. Damit möchte die Stadt zu anderen Metropolen aufschließen.



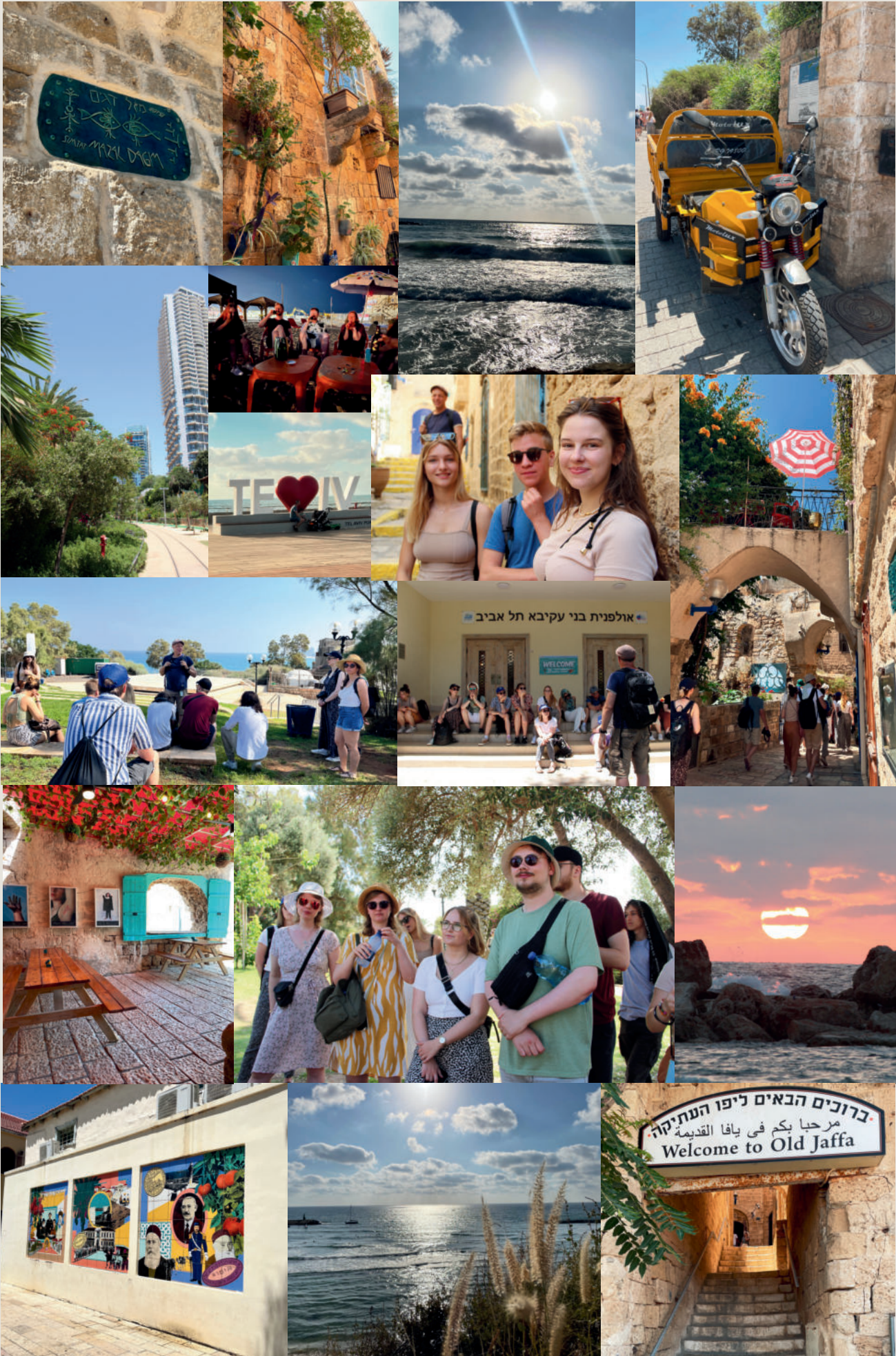
Ein wenig weiter stadteinwärts erklärte uns Uriel anhand eines Gebäudes die architektonischen Besonderheiten Tel Avivs. Es gibt aufgrund der Tatsache, dass eine große Anzahl an Architekten aus Deutschland vor den Nationalsozialisten fliehen mussten und in Tel Aviv ihre neue Heimat fanden, viele Gebäude im sogenannten Bauhausstil. Der Stil zeichnet sich besonders durch kleine Fenster aus, die im Sommer dafür sorgen, dass möglichst wenig Sonne in die Gebäude kommt und im Winter möglichst viel. Die Gebäude zeichnen sich allgemein durch ihren sehr funktionalen und weniger künstlerischen Baustil aus. Dies passte zur zionistischen Idee, die sich selbst als praktisch verstand, weshalb man viele Gebäude in diesem Stil in Tel Aviv findet. Allerdings sind viele aufgrund von hohen Denkmalschutzauflagen in einem schlechten Zustand, weil die Sanierung teuer ist. Einige Meter weiter zeigt uns Uriel auf dem Rothschild-Boulevard noch das Gebäude, in dem David Ben-Gurion 1948 den Staat Israel ausrief. Es wird auch Haus der Unabhängigkeit genannt und aktuell saniert, um in Zukunft ein Nationalmuseum zu beherbergen.

Die Tour durch Jaffa und Tel Aviv hat uns gezeigt, dass Israel ein Land mit vielen Gegensätzen ist. Religiöse Erzählungen treffen auf wissenschaftliche Ausgrabungen, liberale Moderne trifft auf orthodoxe Religion und die zahlreichen Konflikte innerhalb der israelischen Gesellschaft. Und dennoch funktioniert das Zusammenleben, das wir auf einer wunderbaren Tour kennenlernen durften.



Felix Hofrath und Tim Hessler







## DONNERSTAG, 29.06.2023: ZEITZEUGENGESPRÄCH MIT HERTA GOLDMANN

Ein kleiner Teil unserer Gruppe hatte die Möglichkeit, Herta bei ihr zu Hause in Holon zu besuchen. Sie empfing uns lachend und aus dem Fenster winkend und hatte einen Tisch mit Kuchen, Obst und Getränken vorbereitet. In ihrer Wohnung standen zahlreiche Pflanzen und Bilder von ihrer Familie, den Kindern und Enkelkindern. Herta ist vor kurzem 95 Jahre alt geworden und lebt dort seit mehreren Jahren mit Filipina, die sie im täglichen Leben unterstützt. Ihre Tochter Shoshana lebt ebenfalls in dem Haus, besucht sie täglich und geht für sie einkaufen. In Hertas Worten ist sie ein Engel.

Nachdem uns Georg ihr vorstellte, machten wir es uns auf Sesseln und Sofa gemütlich und Herta begann direkt zu erzählen, wie es war, 1948 nach Israel zu kommen.

„Ich habe das Land aufgebaut, nichts war da, von Hunger zu Hunger“. Als sie ankam war nichts da, sie haben in Zelten und Baracken geschlafen.

Da Georg und sie sich schon seit einigen Jahren kennen, unterstützte er mit Fragen das Erzählen ihrer Geschichte. So berichtete sie, dass sie am 9. Juni 1928 in Zabłocie, Polen geboren wurde, in einer Stadt, die nach dem Ersten Weltkrieg nicht mehr zu Österreich gehörte. Ihre Eltern Max und Regina sprachen deutsch und fühlten sich als Österreicher. Bis sie elf Jahre alt war, hatte sie eine ganz normale Kindheit und ein wunderbares Leben, zusammen mit ihren zwei Brüdern Hugo und Edmund. Ihre Familie besaß ein Geschäft und einen großen Garten, um den sich der Vater kümmerte. Zudem spielte der Vater Geige und war Maler. Herta ging zu einer Klosterschule nur für Mädchen, konnte die Schule jedoch nur fünf Jahre besuchen, bis zum Einmarsch der deutschen Wehrmacht im September 1939.

An den Einmarsch erinnert sich Herta sehr gut. Sie versteckte sich im Wohnzimmer hinter einem Vorhang, nachdem die Soldaten in ihr Haus kamen. Sie hört heute noch das Trampeln der Stiefel auf den Holztreppe. Sie hatte große Angst. Die deutschen Soldaten bedrohten die Familie mit dem Gewehr und forderten die Herausgabe aller Wertsachen. Den Hund der Familie erschossen sie im Keller und schickten das nicht-jüdische Dienstmädchen weg. Der Vater und ihre Brüder wurden nach dem Einmarsch festgenommen und deportiert. Ihre beiden Brüder starben in der Shoah, ihr Vater überlebte und ging danach in die USA. Herta, ihre Mutter und Großmutter wurden zwei Jahre später deportiert. Die Trennung von den beiden war ein sehr einschneidendes Erlebnis für sie. Sie wurde von ihnen getrennt, wollte sich aber noch gerne verabschieden, als ein SS-Mann zu ihr sagte: „Wenn du leben willst, bleib hier!“. Ihre Mutter und Großmutter, Hanna Regenbogen, wurden in Auschwitz ermordet.

Herta überlebte vier Arbeitslager, in denen sie schwere Zwangsarbeit leisten musste und Gewalt erlebte. Zuletzt war sie in Grünberg, wo sie in einer Weberei arbeitete. Ende Januar 1945 wurde das Lager evakuiert und die Frauen auf einen Todesmarsch geschickt.

Herta berichtete, dass der Schnee bis zu den Knien reichte und sie in Scheunen die Nacht verbrachten. Viele Frauen überlebten dies nicht. Eines Nachts waren sie nicht in einer Scheune, sondern in einem Saal in der Nähe eines Ortes untergebracht. Sie durften sich nicht setzen, sondern mussten die ganze Zeit stehen. Nach einer Weile stellten sie fest, dass die Hintertür nicht bewacht war. Herta und 35 weitere Frauen wagten die Flucht. Ihre Freundin Ruth, mit der sie zusammen fliehen wollte, erstarrte und konnte nicht mehr weiterlaufen. Herta blickte erst zurück, als sie sicher im Wald hinter einem Baum versteckt war und sah, dass andere Frauen Ruth mit sich zogen. Die letzten fünf Frauen, die fliehen wollten, wurden von den Wachen erschossen. Nach einiger Zeit war Herta ganz alleine, sie verlor den Kontakt zu den anderen Frauen und war auf sich gestellt. Sie hatte großen Hunger und suchte einen Unterschlupf. „Jeder Hund hatte ein Haus und etwas zu Essen.“ In ihrer Verzweiflung entschied sie, wenn sie nicht innerhalb der nächsten 24 Stunden einen Unterschlupf fände, dann würde sie sich in einen Fluss werfen. Es fiel ihr sichtbar schwer, über diese Erfahrungen zu sprechen, weshalb wir das Gespräch auf die Ankunft in Israel lenkten.

Die erste Zeit in Israel war sehr schwer für sie. Sie hatten wenig Essen und Herta sagte, dass das Land wie eine Wüste war. Sie kam nach Israel über Frankreich, mit dem Schiff. Viele Schiffe zuvor wurden abgewiesen und gingen nach Zypern, wo die Menschen in Lagern festgehalten wurden. Nach der Ankunft ging sie zum Militär, begann die Ausbildung und lernte den Umgang mit einem Gewehr. Sie baute sich ihr Leben nach und nach auf, heiratete und bekam zwei Kinder. Mittlerweile hat sie mehrere Enkel und Urenkel, für die sie sich ein friedliches und glückliches Leben in Israel bzw. den USA wünscht. In ihrer Erzählung kann man spüren, wie stolz sie auf ihre Familie ist und wie wichtig es für sie ist, dass sie ein gutes Leben haben, denn sie sagt:

„Mein Leben war kein Leben“.

Als Seniorin ging Herta noch einmal zurück zur High School, um ihren Abschluss nachzuholen. Heute spricht sie vier Sprachen (Hebräisch, Englisch, Polnisch, Deutsch) und erinnert sich noch an deutsche Reime, die sie aus ihrer Kindheit kennt und sprach sie uns vor. Um fit zu bleiben, macht sie jeden Morgen ihre Sportübungen und steht extra früh auf, um in den kühleren Morgenstunden eine Runde mit ihrem Rollator zu drehen.

Herta nahm uns sehr herzlich auf, es fühlte sich an, als würden wir unsere Oma besuchen. Sie nannte uns „liebe Kinder“, bot uns Kaffee und Kuchen an, den man nicht ablehnen konnte und gab uns Obst für den Heimweg mit. Sie freute sich sichtlich über die Geschenke aus Deutschland und las die Karte mit ihrer riesigen Brille mit integriertem Licht vor. Für uns war dieser Anblick sehr amüsant und lockerte die Stimmung auf.



Wir konnten spüren, wie schwer es für Herta war, mit uns über ihre Geschichte zu sprechen. Wir sind sehr dankbar und gerührt, dass sie mit uns diese schweren Momente teilte und wir haben sie tief in unser Herz geschlossen. Einen Vormittag und eine Frau, die wir so schnell nicht vergessen werden. Zum Abschluss wünschte sie uns ein glückliches, friedliches und zufriedenes Leben.

„Genießt das Leben, solange es geht“.



Louisa Hübers und Michaela Hofmann

## UNSER FAZIT ZUR ISRAEL REISE

Als wir am frühen Morgen noch etwas verschlafen am Flughafen Köln/Bonn ankamen, um unsere Reise nach Israel anzutreten, waren wir alle schon sehr gespannt, was uns erwarten würde. Israel, ein Land, das wegen des Nahostkonflikts viel in den Medien grassiert, ein Land, das heilige Stätten für unzählige Religionen beherbergt, ein Staat, der nach dem Zweiten Weltkrieg ausgerufen wurde, um den verfolgten Juden eine Heimat zu gewähren. All das wussten wir über Israel. Doch was uns wirklich erwarten würde, wussten wir nicht.

Geführt von unserem einzigartigen Guide Uriel Kashi, wurden uns emotionale Zugänge zu den Themen Antisemitismus, der Judenverfolgung zur Zeit des Nationalsozialismus', aber auch dem wundervollen Land Israel und dessen Vergangenheit, ermöglicht. Während wir uns am Tage mit diesen wichtigen und mental fordernden Themen beschäftigten, so fanden wir am Abend immer als Gruppe zusammen und schafften so die richtige Balance, um die Tage glücklich auf den Dächern Jerusalems und an den Stränden Tel Avivs ausklingen zu lassen. Wir teilten in Reflexionsrunden emotionale Gedanken und vergossen bei Gesprächen mit den Überlebenden des Holocausts gemeinsam viele Tränen. Diese blieben uns zusammen prägnant unter den vielen wertvollen Eindrücken in Erinnerung.

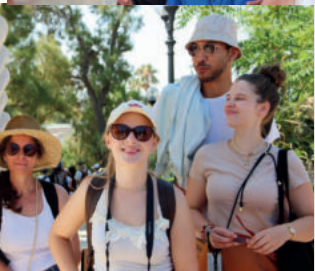
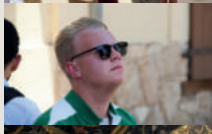
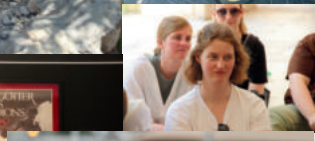
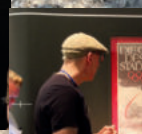
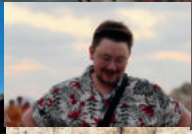
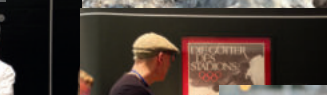
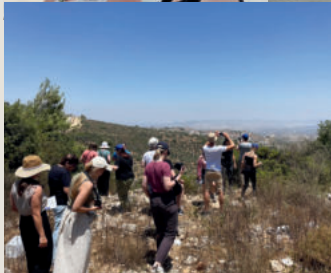
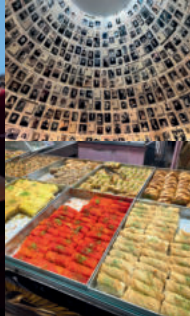
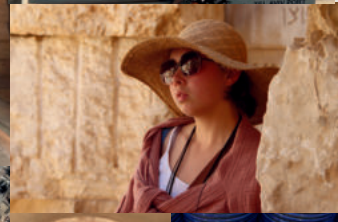
Bereits am zweiten Tag trafen wir Inge Buhs, die mit Holocaustüberlebenden arbeitet und mit einigen von ihnen zu uns ins Hotel gekommen war. Während die vier uns ihre Geschichte erzählten, wurde die Stimmung schlagartig etwas gedrückt. Wir alle waren tief berührt von dem, was wir hörten. Obwohl wir wussten, dass wir als junge Deutsche nicht schuld am Holocaust waren, machten sich schnell Schuldgefühle in uns breit. Die Überlebenden vermittelten uns jedoch, dass wir keine Schuld tragen und waren uns gegenüber sehr herzlich.

Bei unserem Besuch in Yad Vashem erzählte eine andere Zeitzeugin, Zipora Feiblowitsch, ebenfalls ihre Geschichte. Berührt hörten wir zu, wie sie von der schwierigen Zeit des Nationalsozialismus und der immer noch schwierigen Nachkriegszeit sprach. Am letzten Tag der Reise besuchten einige von uns zudem die Zeitzeugin Herta Goldmann.

Sei es die Wüstenwanderung in Ein Gedi, das Baden im Toten Meer, die so prägsamen Eindrücke der Fotoausstellung Yad Vashems oder tausende von Lichtern, welche an die verstorbenen Kinder des zweiten Weltkrieges erinnerten ... All diese Eindrücke trugen zu einer unvergesslichen Gedenkstättenfahrt bei, welcher wir mit beschreibenden Worten nicht gerecht werden können. Die Auswirkungen des Erlebten auf uns, die Hoffnung tragende Generation, sind ein Geschenk, dessen wir uns verantwortungsvoll bewusst sind, da wir die Geschichten, das Erlebte und unser erlangtes Wissen in die Welt tragen werden.

Lina Busse und Fiete Nowoczin







# ISRAEL 2023 - EINE ERFAHRUNG FÜR'S LEBEN!



K. Dmitriyeva Samuel Kelling  
Lara Busse Hannah Jörr  
Franca Herms Zoltus Kahlbi An-Kathrin Göttemann Anja Sonne  
Steffi Wächert Larissa Peters  
Sonja Klinke Simon Spier Maurice Ecker Tim Heßler  
Isabell Polan Hani Schriep Georg Loebl  
Felix Nomenin Kristina Traussing Michaela Hofmann  
Felix Hübner Cassandra Jansch Cornelia Kieß  
Jannick Ziegemeier mirje Kraus



## Jugendliche reisen nach Jerusalem

23 Schüler und Studenten im Alter von 17 bis 26 Jahren haben an der Gedenkstättenfahrt für Jugendliche von „Denk dran“ nach Israel teilgenommen. Im Vordergrund der Fahrt stand die Auseinandersetzung mit der Shoah. Die aktuelle Situation in Israel

sowie die jüdische Kultur und ihre Traditionen waren weitere Themen. Zeitzeugengespräche gab es mit Sara Matia, Michael Grimberg und Jolanda Landau in Jerusalem, mit Zipora Feiblowitsch in Yad Vashem und mit Herta Goldman in Holon.



# EIN STÜCK ISRAEL IN DEUTSCHLAND

Weitere Impressionen aus unserer Zeit in Israel findest du auf unserem **Instagram-Kanal**. Hier erfährst du auch von den anderen Aktionen des Denk Dran e. V. und wirst über interessante Fakten zum Judentum und zur Erinnerungskultur informiert.



[denkdran.e.v](#)



Interessierst du dich für die weiteren Gedenkstättenfahrten, die wir anbieten? Besuche uns auch auf unserer **Website**! Hier bekommst du detaillierte Informationen zu all unseren Aktivitäten. Außerdem kannst du nachlesen, wofür wir uns als Verein einsetzen und wie du uns unterstützen kannst.



<https://denkdran-ev.de/>



Denk Dran e.V.  
September 2023